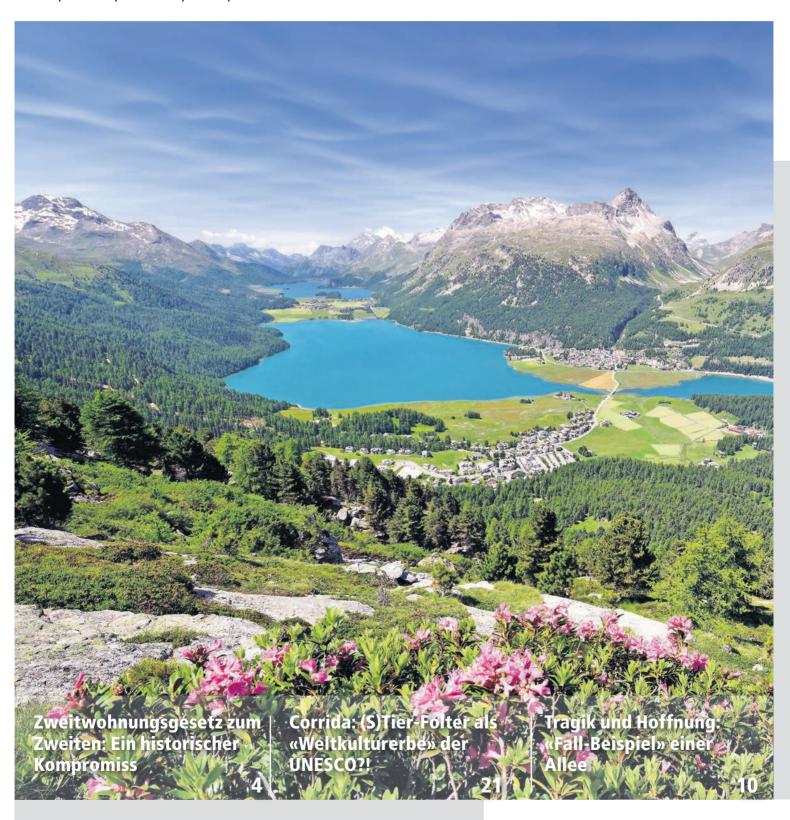
JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

Januar | Februar | März 2015 | Nr 111 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1



www.ffw.ch

Fondation Franz Weber: ein Begriff für wirksamen Tier- und Umweltschutz









Zugunsten der Tiere und der Natur



ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.



Wenn alle Stricke reissen, wenn alles vergeblich scheint, wenn man verzweifeln möchte über die Zerstörung der Natur und das Elend der gequälten und verfolgten Tiere, dann kann man sich immer noch an die Fondation Franz Weber wenden.

Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar hoffnungslosen Fällen ...

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonten SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne, PC 10-1260-7 Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 0000 3 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173 **DEUTSCHLAND:** Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto FFW Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI, IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

28 - 30



Editorial

Vera Weber

Liebe Leserinnen und liebe Leser

Wir wissen es doch: man sollte nie den Ast absägen, auf dem man sitzt.

Der Ast, von dem hier die Rede ist, sind unsere einzigartigen Landschaften, unsere Berggebiete mit ihren Höhen und Tiefen, unsere intakten Lebensräume. Unser Land. Die Schweiz.

Mit einem Quadratmeter pro Sekunde, unaufhörlich, Tag ein, Tag aus wird die Schweiz verbaut, verbetoniert, verunstaltet. Auch durch Zweitwohnungen.

Seit Jahrzehnten ist der unbegrenzte Zweitwohnungsbau ein anerkanntes Problem. Über Jahrzehnte wurde versucht, eine Lösung dafür zu finden. Leider mit wenig Erfolg.

Doch plötzlich, vor genau drei Jahren, konnte das Schweizer Volk abstimmen, und eine Mehrheit sagte: Genug ist genug! Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen!

Weil aber Bund, Kantone, Berggebiete und Wirtschaftskreise diesen Volksauftrag schlicht nicht umsetzen wollten, wurde ein Gesetzesentwurf verfasst, der den neuen Verfassungsartikel total verwässern sollte.

In letzter Minute konnten wir aber mit SVP und FDP einen Kompromiss ausarbeiten. Das nun verabschiedete Gesetz ist eine pragmatische Lösung, die den Bau neuer Zweitwohnungen markant limitieren wird, den Tourismusregionen aber auch genügend Spielraum zugesteht.

Das Gesetz soll nun als Chance für den Tourismus, für die Hotellerie, für die Bergregionen, aber auch für die Bauwirtschaft genutzt werden.

Dass wir heute auf einen gelungenen, vernünftigen Abschluss der Zweitwohnungsinitiative zurückblicken können und sich somit das Referendum vermeiden liess, hat sicher damit zu tun, dass ich, dass wir, optimistisch geblieben sind und die richtigen Ansprechpartner finden konnten.

Vor allem aber hat es mit Menschen zu tun. Menschen, die mit uns gekämpft haben. Menschen, die sich für das Bewahren der Schweizer Landschaften tagtäglich einsetzen.

Diese Menschen sind Politiker aus SP und Grüne, die für ein griffigeres Gesetz alles getan haben. Es sind Mitstreiter aller Umweltverbände, die sich für die Sache eingesetzt haben. Es sind unsere Mitarbeiter und Berater, die Tag und Nacht gearbeitet haben.

Es sind Hoteliers, Architekten, Regionalpolitiker, Tourismusfachleute, die erkannt haben, dass das uferlose Bauen neuer Zweitwohnungen eine Gefahr und ein Auslaufmodell ist.

Mit diesen Menschen werden wir weiter kommen.

Mit ihnen werden wir der Landschaft und unseren Lebensräumen endlich ihren Platz in unserer Welt und in unserer Gesellschaft zurückgeben können.

Für all das danke ich ihnen von ganzem Herzen.

Natur	
Der Pappelkrieg im Tägermoos – Ein seltsames Phänomen	10-1
Tiere	
Korallenriffe – Opfer einer zynischen Industrie	8-
Verhaltensstudie – Was Wölfe uns lehren können	15-1
Stierkampf – Die Folter ist nicht Teil unserer Kultur!	21–2
Corrida Stierkampf-Arenen sind kein Platz für Kinder	2
UNESCO Kein Persilschein für den Stierkampf!	2
Bonrook Zeit der gedeckten Tische	1
Equidad Vergangenheit in Narben	18–1
Heimat	
Zweitwohnungsinitiative Ungewöhnliche Tage im Bundeshaus	4-
Grandhotel Giessbach Giessbach-Frühling	3
Gesellschaft	
De Lucas – Das Recht der Kinder auf eine Erziehung zum Frieden	

Zum Titelbild: Franz Webers erste Kampagne begann hier in der Engadiner Seenlandschaft, gegen den Bauboom, gegen das Übermass an Zweitwohnungen. Mit der angenommenen Zweitwohnungsinitiative und dem verabschiedeten Zweitwohnungsgesetz wurde der Kreis geschlossen.

Spendenkonten:

Fortsetzung und Schluss

Vor 50 Jahren in Paris – Pierre Koralnik

Banque Landolt & Cie, chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeberin: Fondation Franz Weber

Chefredaktion: Judith Weber

Redaktion: Judith Weber, Vera Weber, Alika Lindbergh, Hanspeter Roth, Silvio Baumgartner

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Claudia Trinkler, Ringier Print Adligenswil AG

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale,1820 Montreux.

Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen

Gelungener Kompromiss im Interesse der Schweiz

Das Gesetz zur Umsetzung der Zweitwohnungsinitiative wurde im Parlament im Verlauf der Beratungen immer stärker verwässert. Die Initianten waren in den Startlöchern, um mit einem Referendum erneut das Volk einzuschalten. Doch dann überzeugte Vera Weber die bürgerlichen Gegenspieler in letzter Minute von einem Kompromiss. Notizen zu ungewöhnlichen Tagen im Bundeshaus.

Felix Wirz

Blenden wir zurück: Am 11. März 2012 nahm das Volk die Initiative «Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen» überraschend an. 50,6 Prozent der Stimmenden sowie eine deutliche Mehrheit der Stände sagten Ja. Der Volksauftrag war damit klar: der Bau von Zweitwohnungen sollte strikt limitiert werden. Die Initiativgegner hatten den Abstimmungskampf verschlafen und waren dafür nach der Abstimmung umso aktiver. Unisono beklagten sie den Volksentscheid und forderten Ausnahmen und Aufweichungen. Sie taten, als hätte das Volk gar keinen neuen Artikel gegen den uferlosen Bau von Zweitwohnungen in die Verfassung geschrieben. Dieser Geist prägte leiZweitwohnungsinitiative | Der im Parlament angenommene Kompromiss hat im Wallis auch Befürworter

Initiative als mögliche Chance

Die Berggebietslobby wollte das Zweitwohnungsgesetz im Parlament stark abschwächen. Den klandestinen Lead im Hintergrund haben ein National- und ein Ständerat der FDP übernommen. Doch dann kam es kurz vor Sessionsbeginn zu einer Annäherung.

Zweitwohnungen: Der grosse Deal mit Vera Weber Gesetz ist endlich Klares Ja für Weber-Kompromiss Endlich eine Lösung für Zweitwohnungen auf der Zielgeraden Last-Minute-Deal um Die Würfel sind gefallen Zweitwohnungen Unheilige Allianz von SVP, FDP, SP und Grünen Weber-Stiftung und Tourismusgemeinden in der Ostschweiz atmen auf Parlament versöhnen sich

Der Nationalrat verschärft das Zweitwohnungsgesetz im Sinne der Landschaftsschützer.

der auch die nachfolgende Parlamentsdebatte.

Das Zweitwohnungsgesetz, das der Bundesrat zur Umsetzung der neuen Verfassungsbestimmung entwarf, enthielt bereits mehrere Zugeständnisse an die Bauwirtschaft in den Bergregionen.

Weitere und vor allem weitergehende Ausnahmen

Der Ständerat, in dem überproportional viele Vertreterinnen und Vertreter aus dem
Berggebiet sitzen, weichten
das Zweitwohnungsgesetz
weiter auf. So blieben die sogenannten Plattformwohnungen im Gesetz und die vom
Bundesrat vorgesehenen Einschränkungen wurden weitgehend gestrichen. Die Missbrauchsgefahr war offensicht-

lich. Weiter zeigte ein Blick in verschiedene Baugesuche, dass in der Hoffnung auf ein möglichst lasches Gesetz «Erstwohnungen» geplant waren, die später in Zweitwohnungen umgewandelt werden sollten. Man spekulierte bereits auf ein verwässertes Gesetz.

Die vorberatende Kommission des Nationalrats baute weitere Schlupflöcher in die Vorlage ein. Die Vertreterinnen und Vertreter von SP und Grünen, die sich im Sinne des Volksentscheids für strengere Vorschriften einsetzten, sahen sich reihenweise in die Minderheit versetzt. Die Missachtung des Volkswillens durch die Mehrheit zeigte sich nicht zuletzt im Antrag, das Gesetz für dringlich zu erklä-

ren und damit ein Referendum vorerst zu verunmöglichen. Von bürgerlicher Seite stemmte sich einzig Nationalrat Vogler (CSP/NW) gegen dieses unverfrorene Ansinnen.

Das Medienecho auf diese Entscheide war eindeutig: die Südostschweiz beobachtete eine «weitere Verwässerung» des Gesetzes, der Tagesanzeiger sprach von «hochgradiger Heuchelei» und der Staatsrechtler Alain Griffel beklagte in der NZZ einen «schamlosen Verfassungsbruch».

Für Vera Weber war klar, dass in einer solchen Situation das Volk erneut eingreifen muss. Das Referendum war so gut wie beschlossen. Sie kontaktierte zielverwande Organisationen, die sich bereit erklärt hatten, ein Referendum aktiv zu unterstützen. Gleichzeitig sagte sie an einer Medienkonferenz, es sei noch nicht zu spät für einen Kompromiss. Erst Tage später verstanden viele, dass diese Aussage ernst zu nehmen war.

Kompromiss zur Durchsetzung der Initiative

Bei einem Gespräch mit Adrian Amstutz, Nationalrat und Fraktionschef der SVP machte Vera Weber klar, dass das Gesetz in der vorliegenden Form unweigerlich zum Referendum führen würde. Beide Seiten wussten, dass ein Referendum Chancen auf Erfolg hätte und sich die Gesetzgebung bis ins Jahr 2018 hinziehen könnte. Die Rechtssicherheit wäre damit auf Jahre hinaus in Frage gestellt gewesen. Vera Weber stellte die Punkte zusammen, die aus Sicht der Initianten zwingend korrigiert werden mussten.

Adrian Amstutz vertiefte sich in das Dossier und kontaktierte Politiker der eigenen Partei sowie der FDP und der CVP. Schliesslich zeigten sich die bürgerlichen Parteien grundsätzlich bereit, mehrere Ausnahmen zu streichen, wenn gleichzeitig Helvetia Nostra auf ein Referendum verzichte. In letzter Minute zeichnete sich somit ein Kompromiss ab.

Montag, 2. März 2015

Die Frühjahrssession des Parlaments beginnt. Parallel zum Start der Session treffen sich im Zimmer 8 des Bundeshauses Vertreter von SVP, FDP und CVP mit Vera Weber. Die entworfene Vereinbarung wird Punkt für Punkt diskutiert. Zwischendurch rennen die Ratsmitglieder davon – es stehen Abstimmungen an, die sie keinesfalls verpassen möchten.

Die CVP ist durch den Walliser Nationalrat Yannick Buttet vertreten, der von einem Kompromiss allerdings nichts wissen will und die Verhandlungen später entnervt verlässt. Die Vertreter von SVP und FDP sind bereit, Hand zu bieten zu einem Kompromiss. Kurz vor sieben Uhr abends ist der Kompromiss definitiv zustande gekommen: die Fraktionspräsidenten von SVP, Adrian Amstutz und FDP, Gabi Huber, sowie Vera Weber haben die Vereinbarung unterzeichnet. Adrian Amstutz und Gabi Huber haben Einzelanträge eingereicht, mit denen sie den Forderungen der Initianten entgegenkommen. Vor der Türe steht das Fernsehen, das kurze Zeit später schweizweit über den Kompromiss berichten wird.

Dienstag, 3. März 2015

Die Spannung ist gross. Hält der Kompromiss im Plenum des Rats durch? Werden SVP und FDP die Schlupflöcher und Ausnahmebestimmungen, die sie in den Kommissionberatungen in die Vorlage einpackten, wirklich rückgängig machen? Die Spannung weicht allmählich der Erleichterung: Artikel um Artikel wird beraten, die verschiedenen Anträge des Kompromisses erhalten im Nationalrat eine breite Mehrheit. Einzig die Mehrheit von CVP und BDP sprechen sich gegen den Kompromiss aus.

Für Vera Weber folgt nun ein Medienmarathon. Fernsehstationen, Radio und Presse möchten ihre Einschätzung der Situation. Wie ist es ihr gelungen, eine völlig entgleiste Gesetzgebung wieder auf den Boden des Volksauftrags zurückzuführen? Wie brachte sie SVP und FDP dazu, die beschlossenen Verwässerungen der Vorlage zurückzunehmen? Und wie geht es jetzt weiter im Ständerat?

Letztere Frage ist in der Tat offen. Wird sich der Ständerat, der sich nicht gerne vom Nationalrat seine Linie vorschreiben lässt, dem Kompromiss anschliessen? Erste Gespräche mit Ständerätinnen und Ständeräten stimmen zuversichtlich. Ein bürgerlicher Ständerat kommt auf Vera Weber zu und gratuliert ihr. Die Dynamik hat sich innert 48 Stunden vollständig gedreht. Die vorberatende Kommission des Ständerats setzt kurzfristig eine zusätzliche Sitzung ein, um die verbleibenden Differenzen zum Nationalrat rasch und dennoch seriös zu diskutieren. Die verschiedenen Punkte des Kompromisses erhalten auch hier deutliche Mehrheiten.

Dienstag, 10. März 2015

Nur eine Woche nach dem Nationalrat diskutiert der Ständerat das Zweitwohnungsgesetz zum zweiten Mal. Einige wenige Ratsmitglieder bedauern den Kompromiss, sie möchten an Ausnahmen festhalten. Sie haben immer noch nicht verstanden, dass die Zukunft des Tourismus im Berggebiet sich nicht mehr auf Zweitwohnungen abstützen kann. Doch die Mehrheit macht rasch klar, dass der Kompromiss auch im Ständerat unterstützt wird. Ständerätin Verena Diener erinnert daran, dass die Mehrheiten im Parlament zu weit gegangen waren und nun eine doppelte Pirouette hinlegten. «Dann kam die Erleuchtung oder was auch immer.»

Vera Weber sitzt auf der Tribüne und verfolgt die Debatte mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Architektin des Kompromisses hat sich in mehreren Punkten durchgesetzt. In anderen Punkten musste sie «Kröten schlucken.» Der Bau von Zweitwohnungen ist aber limitiert und das Hauptanliegen der Volksinitiative ist nun auch im Gesetz verankert. Die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra haben nach dem Erfolg in der Volksabstimmung einen zweiten Erfolg erzielt.



Raum für Tierwelt und Natur ist das grösste touristische Kapital der Schweiz.

Zweitwohnungsgesetz

Mit einem klaren Ziel vor Augen

Die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra haben einen Kompromiss erreicht mit klarem Ziel vor Augen: Mehr Boden- und Landschaftsschutz in der Schweiz.

■ Brigit Wyss

Fast neun Jahre sind vergangen: Im Juni 2006 begann die Unterschriftensammlung. Die Initiative «Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen!» war lanciert. Mit dem vom Parlament in der Märzsession 2015 verabschiedeten Zweitwohnungsgesetz geht die politische Auseinandersetzung vorläufig zu Ende und der Vollzug beginnt. Gemeinden und Kantone müs-

sen das Zweitwohnungsgesetz, welches voraussichtlich bereits am 1. Januar 2016 in Kraft tritt, vollziehen.

Zwar gibt es nun dank dem Zweitwohnungsgesetz mehr Rechtssicherheit. Trotzdem bleiben noch genug Unklarheiten und damit die Gefahr von Missbräuchen. Dazu kommt, dass auch der Entwurf für die Verordnung zum Zweitwohnungsgesetz noch kräftig nachgebessert werden muss und hoffentlich noch einige Verbesserungen bringen wird.

Kröten geschluckt

Ein Kompromiss ist ein Kompromiss. Auch die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra mussten à contrecœur

wohlverstanden - auf einige Forderungen verzichten. Problematisch bleiben vor allem die freie Umnutzung von Erstin Zweitwohnungen und der Bau von neuen Zweitwohnungen gestützt auf Sondernutzungspläne. In diesen Bereichen hätte sich auch der Bundesrat durchaus strengere Regelungen gewünscht. schlug er ursprünglich vor, dass die Umnutzung von Erstin Zweitwohnungen nur aus besonderen Gründen wie Todesfall oder Zivilstandänderung bewilligt werden könne. und dass Sondernutzungspläne nur während fünf Jahren nach Inkrafttreten des Zweitwohnungsgesetzes gelten sollten.

Leider wurden diese strengeren Varianten aber bereits im

Vernehmlassungsverfahren vehement bekämpft, und auch in der parlamentarischen Beratung blieben ähnlich lautende Anträge chancenlos. Somit können auch in Gemeinden mit einem Zweitwohnungsanteil von über 20 Prozent weiterhin Zweitwohnungen bewilligt werden. Der Zielkonflikt zwischen wirtschaftlichen Interessen und dem Landschaftsschutz wird dadurch sehr einseitig zu Ungunsten des Landschaft- und Bodenschutzes gelöst. Und es wird auch von allen Beteiligten in Kauf genommen, dass hier die Verfassungsbestimmungen über den Zweitwohnungsbau mindestens geritzt werden.

Missbräuche bekämpfen

Es liegt nun an den Kantonen und Gemeinden, Missbräuche zu bekämpfen. Die Instrumente dazu gibt ihnen das Zweitwohnungsgesetz – den Willen zum korrekten und damit den Zweitwohnungsbau eindämmenden Vollzug müssen sie aber selber aufbringen.

Das Herzstück des Zweitwohnungsgesetzes sind jedoch die Bestimmungen über neue Wohnungen mit Nutzungsbeschränkungen. In Gemeinden mit einem Zweitwohnungsanteil von über 20 Prozent dürfen neu neben Erstwohnungen nur noch touristisch bewirtschaftete Wohnungen bewilligt werden. Angaben über diese Nutzungseinschränkungen sind Teil der Baubewilligung und müssen im Grundbuch eingetragen werden. Mit diesen Bestimmungen wird



Wir haben allen Grund, auf die Vielfalt und Schönheit der Schweizer Landschaften stolz zu sein, und sie zu bewahren. (Blick auf Schloss Spiez und Thunersee)

JFW|Schweiz



Genug ist genug! Intakte Landschaften wie das Lauterbrunnental (BE) dürfen nicht weiter zugebaut werden.

nicht nur der Bau von neuen Zweitwohnungen auf der grünen Wiese gestoppt sondern langfristig auch der Schweizer Tourismus gestärkt.

Wir bleiben am Ball

Die Wertschöpfung im Tourismus beruht auf Logiernächten und damit auf warmen Betten. Das wissen auch die Menschen vor Ort, und ihnen ist längst bewusst, dass es der Schweiz nicht an Betten, sondern an Gästen fehlt. Welche Anforderungen genau touristisch bewirtschaftete Wohnungen erfüllen müssen, ist jedoch noch offen. Die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra werden sehr genau darauf achten, dass inskünftig nur noch warme Betten entstehen und dass diese Betten auch tatsächlich warm bleiben. Überhaupt werden wir den Vollzug des Zweitwohnungsgesetzes sehr aufmerksam verfolgen. Das muss auch der Bundesrat. Gemäss Zweitwohnungsgesetz muss er nämlich spätestens in vier Jahren einen Bericht über die Wirkungen der Bestimmungen vorlegen und allfällige Verbesserungsmassnahmen anordnen.

Allerdings werden die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra nicht vier Jahre lang warten, bis sie ihre eigene Bilanz ziehen. Wir werden am Ball bleiben, über allfälli-

ge Missbräuche und unerwünschte Entwicklungen informieren und wenn nötig entsprechende Gesetzesänderungen verlangen. Das Ziel ist klar: Mehr Bodenund Landschaftsschutz in der Schweiz. Die erste Etappe haben wir geschafft. Der Weg ist aber noch sehr lang – und wie wir nun aus Erfahrung wissen, auch sehr steinig



Schweiz-Touristen wünschen sich intakte Landschaft, Natur und Kultur!

Zweitwohnungsgesetz

Chance für alle

Das nun verabschiedete Zweitwohnungsgesetz ist eine pragmatische Lösung und Chance für Tourismus, Hotellerie, Bergregionen, ja sogar für die Bauwirtschaft.

Für den Tourismus heisst es in die Qualität und in gute Fachleute investieren. Auf die Vielfalt und Schönheit der Schweizer Landschaften stolz sein, und sie bewahren. Diesen Stolz leben und sich damit auf dem Markt profilieren. Sich auf die besten und innovativsten Anbieter konzentrieren, diese unterstützen und fördern.

Für die Hotellerie heisst es mit mehr Qualität und besserem Service auf die richtige Mischung von Tradition und Innovation zu setzen. Angebote und Pauschalen zu kreieren, die auf die heutigen Erwartungen der Gäste zugeschnitten sind, aber auch immer aufs Neue verblüffen.

Für die Bergregionen heisst es, ihre Marktattraktivität zu steigern. Statt zuzuschauen, wie man unter der Abwanderung leidet, etwa auf Modelle setzen, die den Zuzug von Menschen und Firmen fördern. Heute, dank unserer Mobilität, dank allen neuen Kommunikationsmitteln können Menschen von wo aus auch immer arbeiten. Mit einer atemberaubenden Bergkulisse für kreatives Arbeiten, liesse sich manch einer davon überzeugen, den Lärm, die Verschmutzung und die Hektik der Stadt zurückzulassen.

Für die Baubranche heisst es, ausgetretene Pfade zu verlassen. Anstatt immer wieder neue Bauten auf der grünen Wiese zu erstellen, sich auch spezialisieren auf die ökologische Optimierung und Sanierung von bestehenden Gebäuden und Infrastrukturen. Oder aber den Mut haben, Betriebe und Bauten, die nicht sanierbar sind, abzureissen und etwas Neues entstehen lassen. Vera Weber

Interview mit Monica Biondo, Meeresbiologin

«Meeresaquarien haben keine Zukunft»



Vier von fünf Fischen sterben auf dem Weg vom Korallenriff ins Aquarium. Und im Aquarium geht das Sterben weiter. Meeresbiologin Monica Biondo erklärt die zynische Mathematik einer Industrie, die sich mit dem Tod der kaum züchtbaren Korallenfische selber ankurbelt. Der Ausweg liegt beim Projekt Vision NEMO, dem multimedialen Fenster zum Oze-

■ Hans Peter Roth

Was empfinden Sie beim Tauchen oder Schnorcheln an einem Korallenriff?

Einerseits grosse Freude an der Vielfalt, Farbenpracht und dem unglaublichen Zusammenspiel all der Lebewesen im Korallenriff. Andererseits grosse Trauer, weil es um die Korallenriffe so schlecht steht. Ein Drittel von ihnen ist bereits zerstört.

Und was empfinden Sie, wenn Sie dieselben Arten von Korallenfischen, die Sie an einem Riff beobachteten, in einem Aquarium wieder

Grosses Mitleid, denn ich weiss, dass vier von fünf Fischen schon auf dem Weg aus der freien Wildbahn ins Aquarium sterben. Und die Überlebenden werden das erste Jahr im Aquarium schwerlich überstehen. Weil kaum eine Korallenfischart geschützt ist, werden die Tiere dann einfach ersetzt.

Was macht den Handel mit Zierfischen aus dem Meer so interessant?

Die Nachfrage! Meeresaquarien sind erschwinglich geworden. Heute stehen sie in Geschäften, Arztpraxen und unzähligen Privatwohnungen. Kleinstausführungen schon ab 17 Liter Inhalt zu haben. Weil in den rund 2 Millionen privaten Meeresaquarien, hunderten öffentlichen Grossaguarien und unzähligen Zoo-Aquarien laufend Tiere sterben, will auch stets für Nachschub gesorgt sein aus freier Wildbahn natürlich.

Aber wer ein Meeresaguarium bewundert, ist doch auch motiviert, die Meere und Riffe zu schützen. Sehen Sie das anders?

Ganz anders. Man sieht im Aquarium verhaltensgestörte, leidende Fische hinter einer Scheibe. Die meisten Leute sind sich kaum bewusst, dass Meerwasser-Aquarien Überfischung der Meere beitragen. Von den Korallenfischen, die man in einem Meeresaquarium sieht, können praktisch keine Arten gezüchtet werden. Und selbst bei den ganz wenigen züchtbaren Arten ist die Nachfrage mit Zucht bei weitem nicht ge-

Geben Sie bitte ein Beispiel.

Der Clown- oder Anemonenfisch. Er erlangte durch den Film «Findet Nemo» Kultstatus. Obschon züchtbar, wurde er so stark befischt, dass er an gewissen Riffen ausgestorben ist. So geschieht es auch Schlüsselarten, durch deren Fehlen ganze Korallenriffe eingehen.

Schlüsselarten?

Das sind speziell wichtige Arten wie beispielsweise die Doktorfische. Sie fressen Algen. Verschwinden diese Fische, überwuchern Algen das Riff; es stirbt. Auch Putzerfische, die andere Fische von Parasiten säubern, sind extrem wichtig. Gerade Putzerfische und Doktorfische aber enden leider häufig in Meeresaquarien.

Warum ist die Sterblichkeit gefangener Korallenfische so

Wegen Stress, grober Behandlung, langen Transportwegen

JFW | Tiere

und vielem mehr. Gewisse Fischarten werden lebendig aufgespiesst. Zudem fordert auch der Fang mit Gift weiterhin einen schrecklichen Tribut

Ist der Fischfang mit Gift nicht verboten?

Doch, aber das wird nicht überwacht und kümmert kaum jemand. Oft wird Cyanid, auch als Blausäure bekannt, zum Betäuben eingesetzt, sodass sich die Fische einfach einsammeln lassen. Doch Cyanid tötet unzählige andere Tiere, auch Korallen. Und es vergiftet die Fischer! Jede Methode des Zierfischfangs ist problematisch.

Was sind die Folgen?

Über die Biologie der allermeisten Fische weiss man noch so wenig, dass gar nicht abschätzbar ist, welche Einflüsse die Entnahme hat. Werden zu viele Tiere einer Art abgefischt, kann zum Beispiel eine andere überhand nehmen und weitere Arten verdrängen. Das ganze Ökosystem gerät durcheinander. Das feine Zusammenspiel von Myriaden von Organismen, das sich über Jahrmillionen etabliert hat, wird gestört.

Welchen Umfang hat der Handel mit Meerestieren für Aquarien?

Die gesamte Industrie – vom Aquarienbau über technisches Zubehör, Futter usw. – dürfte ein Milliardengeschäft sein. Allein die rund 50 Millionen Meerestiere, die jährlich für die Aquarienindustrie gefangen werden, bringen über 300 Millionen Dollar Umsatz pro Jahr ein.

Wie läuft der Handel ab?

Es gibt Fischer, die ihre Ausbeute an Zwischenhändler verkaufen. Diese versenden die

Fische dann ihrerseits in alle Welt

Wie kann ich als Aquarienhalter feststellen, wie meine Fische gefangen wurden?

Gar nicht. Der Verbraucher hat keine Chance festzustellen, woher die Fische stammen und wie sie gefangen wurden.

Regulierungen wären also dringend nötig.

Allerdings. Der Einschluss der Korallenfische in das CI-TES-Abkommen, das den internationalen Handel mit bedrohten Tieren und Pflanzen regelt, wäre hilfreich. So liessen sich Handelszahlen erheben und Schutzmassnahmen ergreifen.

Was schliessen Sie aus Ihren Erkenntnissen über die Aquarienindustrie?

Die Gefangenhaltung von Meerestieren in Aquarien ist ökologisch nicht vertretbar. Deshalb ist es an der Zeit, eine sinnvolle und zeitgemässe Lösung zu finden. Mit dem Projekt Vision NEMO schlägt die Fondation Franz Weber ein multimediales und interaktives Fenster zum Ozean vor.

Was will Vision NEMO?

Vermitteln, begeistern, schützen. Vision NEMO will die Menschen mit neusten Technologien in die Meere bringen, statt das Meer in Aquarien zu pferchen. In Vision NE-MO können Sie mit einem Weissen Hai abtauchen, die Geburt eines Blauwals miterleben oder mit Myriaden von Fischen im Korallenriff schwimmen. Zudem engagiert sich Vision NEMO in Meeresschutzprojekten, aus denen wiederum fantastische Eindrücke in die Präsentationen zurückfliessen. Kein Aquarium der Welt kann das bieten!



Monica Biondo im Gespräch mit lokalem Chefbeamten in Indonesien.

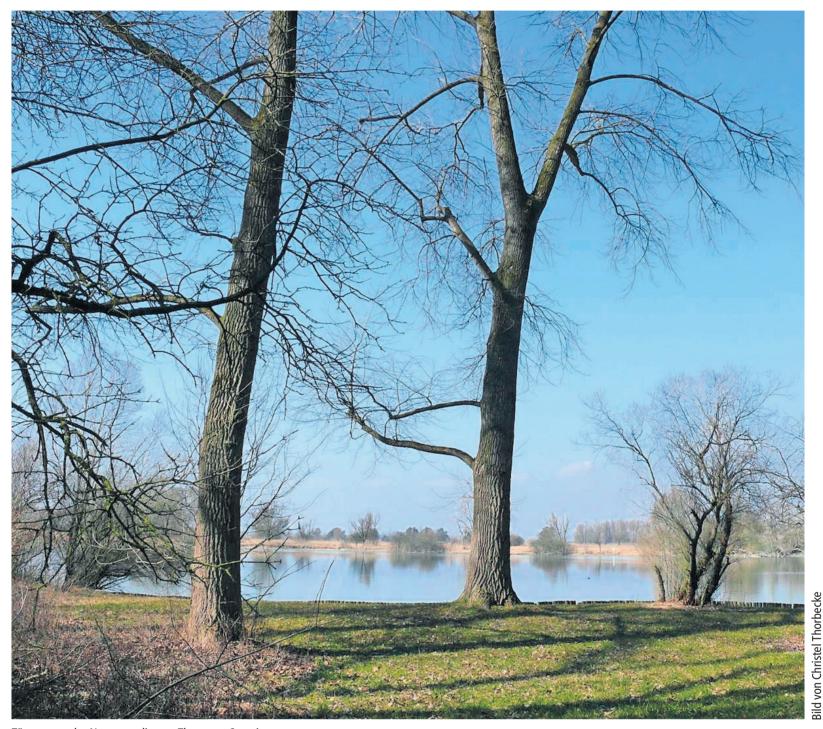


Paletten-Doktorfische (Pomacanthus hepatus) werden oft im Aquarium gehalten. Im Korallenriff fressen sie Algen ab und halten dieses sauber.

Projekt Vision NEMO als Lösung

Monica Biondo ist Meeresbiologin und Mitarbeiterin der Fondation Franz Weber (FFW). Im Januar 2015 reiste sie gemeinsam mit amerikanischen und indonesischen Wissenschaftlern sowie einem Kamera-Team nach Sulawesi (Indonesien). Ziel war die Dokumentation des Korallenfischhandels vom Wildfang bis zum Endverbraucher. Der Banggai-Kardinalfisch dient dabei als symbolträchtiges Beispiel (wir berichteten). Die dabei gemachten Aufnahmen und Erkenntnisse fliessen in die Produktion eines Dokumentarfilms ein. Dieser wird aufzeigen, mit welch tödlicher Rücksichtslosigkeit Korallenriffe für die Aquarienindustrie geplündert werden und wie die Händler die Tiere mit korrupter Effizienz lukrativ vom Fänger bis zum Kunden verfrachten.

Der Schluss ist klar: Das zerstörerische Geschäft der Aquarienindustrie hat keine Zukunft. Die Zukunft gehört Vision NEMO, dem multimedialen und interaktiven Fenster zum Ozean, für das keine Tiere gefangen werden und sterben müssen. Die FFW arbeitet zurzeit intensiv an diesem Projekt, das seinen ersten Standort in Basel haben soll, anstelle des vom Zoo Basel geplanten Ozeaniums, das die FFW vehement bekämpft.



Tägermoos, das Naturparadies am Thurgauer Seerain

Hoffnung für die Allee im Tägermoos um Fünf nach Zwölf

Allee in Not! Dutzende Bäume liegen schon gefällt am Boden, als die Fondation Franz Weber (FFW) davon erfährt. Doch eine starke Bürgerbewegung sagt Stopp! Und ein Gutachten im Auftrag der FFW zeigt klar: Die Fällaktion im Tägermoos am Thurgauer Seerhein ist in jeder Hinsicht ein Desaster. Nun gilt es zu retten, was noch zu retten ist.

Die Betroffenheit steht Fabian Dietrich ins Gesicht geschrieben. Der Baumpflegespezialist hat schon vieles gesehen. Prächtige alte Bäume, die fielen. Solche, die er nicht vor der unnötigen Fällung retten konnte und solche, die wirklich nicht zu retten waren. bruchgefährdet. morsch, krank, absterbend, gefährlich. «Aber das hier ist jetzt wirklich ganz krass.» Ungläubig schüttelt der Baumsachverständige aus dem Berner Oberland den Kopf. Die mächtige Pappel-Allee im thurgauischen Tägermoos hatte er nicht gekannt. Genau deshalb ist er auch da. neutral, unvoreingenommen, aufgeboten durch die Fondation Franz Weber (FFW). Wie so oft ging ein Notrufbei der FFW ein: Fäll-Equipen rücken der majestätischen Allee zu Leibe! Das war Anfang Februar. Nun steht Fabian Dietrich da, am linken Ufer des Seerheins in unmittelbarer Nähe Kreuzlingen und Konstanz und reibt sich die Augen. «Wie ist so etwas möglich?»

Schlachtfeld

Der Baumpflegespezialist mit eidgenössischem Fachausweis blickt auf ein veritables Schlachtfeld. Donnerstag, 19. Februar, Fünf nach Zwölf. Es ist zu spät... Zumindest für 41 Allee-Pappeln. Dabei hat die FFW reagiert, so schnell sie konnte. Doch von 41 mächtigen Bäumen zeugen nur noch Baumstümpfe mit erschütternd grossem Durchmesser. Die gefällten Baumriesen liegen aufgetürmt zu einem enormen Stapel. Hunderte Kubikmeter Holz. «Und alle Bäume vital!», empört sich Fabian Dietrich: «Warum? Nicht einen einzigen dieser Bäume hätte man aus Sicherheitsgründen fällen müssen.»

Was ist geschehen? Alles der Reihe nach. Unschwer lässt es sich an den Jahrringen der Baumstümpfe abzählen: 60 bis maximal 70 Jahre alt sind die insgesamt 116 Hybridpappeln, die einst als Allee entlang des Uferwegs im Tägermoos gepflanzt wurden - und von denen 41 jetzt nicht mehr stehen. Am Dienstag, dem 3. Februar fuhren die Fäller auf. Sie hatten es offensichtlich eilig. Während zwei Wochen wurden im Akkord Bäume niedergemacht; selbst am Samstag noch. Bis die Thurgauer Kantonspolizei vorfuhr und nach den Fällbewilligungen fragte. Diese lagen nicht vor, und die Fäller stellten ihr unseliges Werk am 14. Februar einstweilen ein.

Komplizierte Vorgeschichte Die Vorgeschichte, wie es zu

dieser überstürzten, verheerenden Fällaktion kam, ist kompliziert. Am 11. Dezember 2014 begann das Unheil seinen Lauf zu nehmen. Der Technische und Umweltausschuss (TUA) von Konstanz orientierte Konstanzer Gemeinderäte lediglich unter «Verschiedenes» über das Vorhaben, 116 mächtige Allee-Pappeln im Tägermoos zu fällen, als wäre dies eine Bagatelle. Es gehe um Verkehrssicherheit und ökologische Aufwertung des Gebietes; das Anliegen war schlau verpackt: Besagte Pappeln seien ins Alter gekommen. Brüchige Äste und «Totholz» in den Bäumen stellten ein Sicherheitsrisiko dar für Passanten und Radfahrer am Uferweg: Pflegemassnahmen wären zu kostspielig. Zudem seien Hybrid-Pappeln standortfremd und ökologisch wertlos. Die Allee werde durch einheimische Schwarzpappeln ersetzt. Doch aufmerksame Räte erkannten: das war keine kleine Sache! Nach einer Begehung vor Ort am 20. Januar 2015 stellte die Konstanzer Freie Grüne Liste in einer Medienmitteilung fest: Ein solches «Projekt an so prominenter, beliebter Örtlichkeit und in diesen Dimensionen» könne «nicht normales operatives Alltagsgeschäft der Verwaltung sein». Rat und Bürger müssten beteiligt werden. Die Konstanzer Verwaltung zeigte sich unbeeindruckt, verwies auf ihre spärlichen Informationen von zuvor und liess am 3. Februar die Baumfäller auffahren.

Volksseele kocht

Kein weiser Entscheid des Konstanzer Oberbürgermeisters Ulrich Burchhardt, weder ökologisch, noch ästhetisch, noch politisch. Die Volksseele im Schweizerisch-Deutschen Grenzgebiet begann zu kochen. Denn seit der jüngsten Abholzung mächtiger Linden bei einer Strassensanierung ist das Thema Baumfällungen in der Seestadt ein rotes Tuch. Am 7. Februar wandte sich die

Schutz- und Arbeitsgemeinschaft für wildlebende Tiere und deren Lebensraum «Bio-Top» in einem offenen Brief an Uli Burchhardt. Der betroffene Abschnitt am Seerhein sei «nicht nur ein Herzstück für die deutsche und schweizerische Bevölkerung und den naturverbundenen Tourismus, sondern auch ein streng schützenswerter Lebensraum» hiess es im Schreiben: «eine seit Jahrzehnten gewachsene ökologische Nische mit Seltenheitswert.»

Betroffen seien viele Tierarten – insbesondere Fledermäuse, Nachtreiher, Eisvogel, Beutelmeise, Schwarzmilan, Baummarder, Mauswiesel, seltene Insekten, Reptilien und viele mehr. Yvonne Bütehorn von Eschstruth von «Bio-Top» spricht von einer «Leitlinie entlang des Rheins für viele Tierarten». Seit Jahrzehnten ein Gebiet, in dem eine gut gewachsene Symbiose





Vom 3. bis 9. Februar 2015 fielen im Tägermoos 41 mächtige Pappeln der Axt und Motorsäge zum Opfer. Bilder von Henning W. Hülsmeier



Rührende "Liebeserklärungen" an die Bäume.

Bild von H.P. Roth

und Artenvielfalt entstanden sei und auch seltene Arten ihren Rückzug dort gefunden haben. «Jetzt mit der Kettensäge durch und das ganze Ökosystem ist platt und darf über viele Jahre hinweg versuchen, sich neu zu ordnen und zu erholen.»

Kein Demokratie-Verständnis

Auch die FFW äussert sich in einem offenen Schreiben an den Konstanzer Bürgermeister zutiefst befremdet: «Offensichtlich sollten mit der Motorsäge Fakten geschaffen werden, bevor eine breitere Diskussion über Sinn oder Under überstürzten sinn Fäll-Aktion einsetzen würde. Offensichtlich wird auch, dass diese Aktion nicht nur möglichst unauffällig an der Öffentlichkeit, sondern auch am Konstanzer Gemeinderat vorbeigeschmuggelt werden sollte.» Burchhardts Vorgehensweise zeuge «von wenig Demokratie-Verständnis, zumal es sich beim Tägermoos nicht nur ökologisch, sondern auch politisch um ein sehr delikates, bi-nationales Terrain handelt.»

Bi-national deshalb, weil das betroffene Gebiet einen Sonderstatus hat. Es liegt zwar auf Schweizer Boden, ist aber gemäss einer Übereinkunft zwischen dem Grossherzogtum Baden und dem Kanton Thurgau aus dem Jahre 1831 im Besitz der Stadt Konstanz. Das macht den Unterhalt des Tägermoos und die Verantwortlichkeiten kompliziert. Die Solidarität in der Bevölkerung für den Erhalt der verbleibenden Allee und eine Neupflanzung des gefällten Teils schon diesen Frühling, ist dafür auch entsprechend grenzüberschreitend. Seite an Seite protestieren rund 130 Schweizer und Deutsche am Freitag 6. Februar an einem Demonstrationszug ersten durchs Tägermoos gegen die Fällung; der Deutsche Fernsehkanal Südwestfunk und andere Medien berichteten prominent darüber.

Vernichtendes Verdikt

Knapp zwei Wochen später ist Fabian Dietrich vor Ort, nimmt Augenschein, klärt ab, beurteilt, gibt den erneut zahlreichen Anteilnehmenden und der Presse Auskunft. Im Auftrag der FFW erstellt der Baumpflegespezialist mit eidgenössischem Fachausweis ein offizielles Gutachten. Darin hält er unmissverständlich fest, dass die betroffene Pappelallee «in ihrer Art und Grösse absolut einzigartig» sei und mit einem Alter von 60-70 Jahren auch noch jung: «Eine Hybrid-Pappel kann im optimalen Fall ein Alter von 300 oder mehr Jahren erreichen.» Das Urteil des Experten zur Massen-Fällung ist niederschmetternd: «Aus Gründen der Sicherheit hätte kein einziger Baum gefällt werden müssen.» Schlimmer noch: Fabian Dietrich erklärt die Faktoren, wonach sich über das Gesamte gesehen «das Risiko, dass Bäume umstürzen oder brechen könnten, im Bereich der gefällten Allee nicht verkleinert, sondern vergrössert hat». Auch der Behauptung, Hybridpappeln seien ökologisch gesehen weniger wertvoll, widerspricht der Baumsachverständige vehement, insbesondere, wenn es sich um so schöne und mächtige Exemplare wie die gefällten handelt. «Hybridpappeln einheimischen die Schwarzpappeln sind praktisch nicht zu unterscheiden.»

Das Fazit

Fazit von Fabian Dietrich: «Leider wurde im Teil mit der gefällten Hybrid-Pappelallee das gestalterisch wichtige Landschaftselement total zerstört. Der Lebensraum unzähliger Lebewesen wurde vernichtet. Es wird Jahrzehnte dauern, bis wieder etwas Ähnliches entstanden ist »

Doch auch Fünf nach Zwölf bleibt die Hoffnung. Seit dem 14. Februar schweigen die Motorsägen. 75 mächtige Allee-Pappeln stehen noch. Alle Beteiligten müssen neu über die Bücher. Die Neupflanzung anstelle der gefällten Bäume ist bereits beschlossene Sache. Die ins Leben gerufene Bürgerinitiative zur Rettung der Allee im Tägermoos ist keine Eintagsfliege. Unter dem Aufbruchs-Motto «Allez!» – was klingt wie «Allee» - vernetzt sich die erstarkende Bewegung und organisiert mit viel Engagement, Humor und Kreativität regelmässig Veranstaltungen, wie die nachfolgend geschilderten Impressionen beispielhaft zeigen. «Allez!» Auf geht's!



Anruf an die Kantonspolizei Thurgau: Keine Fällbewilligung vorhanden.

Bild von Henning W. Hülsmeier

Allee Tägermoos am Seerhein, TG

«Allez!» Auf geht's! Ein Aufbruch voller Hoffnung, zum Schutz der Allee-Bäume

Eine Hauptinitiantin der Bürgerinitiative zur Rettung der Pappel-Allee berichtet vom «Ersten Tägermooser Allee-Fest» unter dem Motto «Allez!». Am Anlass Ende Februar erklärte auch der bekannte Schweizer Baumkenner und Autor Michel Brunner, weshalb Alleen so wichtig und schützenswert sind.

■ Christel Thorbecke

Tags zuvor hatte es geschneit und dann geregnet. An diesem Samstagmorgen jedoch wurde der Himmel immer heller. Einladend stand trotzdem ein mitgebrachter Pavillon vor der Seerheinschenke Kuhhorn und machte Eindruck, auch ohne dass man ihn unbedingt gebraucht hätte. Unter dessen gestreiftem Dach stand eine grosse goldene Weltkugel auf dem Tisch – die Spendenkasse. Daneben die Unterschriftenliste und mein altes iPod.

Udo Jürgens sang aus dem batteriebetriebenen Verstärker recht laut das Lied «Mein Baum», während die Besucher eintrudelten. Ein richtiger Udo Jürgens-Schlager ältester Form, aber gerade deswegen nostalgisch schön. Der Text dieses alten Songs ist auf geheimnisvolle Weise nicht banal; Udo spricht mit dem Baum und vertraut ihm seine Sorgen an - und am Schluss muss der Baum dem «Fortschritt» zum Opfer fallen. Der Himmel wurde immer heller, langsam trafen immer mehr

Menschen ein, an diesem zunächst noch etwas verhangenen Samstagmorgen. Es waren gerade so viele, dass wir jede und jeden begrüssen, willkommen heissen, schon jetzt kleine Gespräche führen konnten

Seelenvolle Allee-Bilder

Die Aufregung um Mikrofone, Beamer und Leinwände war umsonst; erst einmal passten alle in diese wunderbare Kuhhorn-Stube hinein. Eine weisse Wand fand sich auch, und der Wirt war beruhigt, dass wir keine Demonstration vorhatten, sondern nach kurzer Begrüssung ganz zivilisiert einem sehr angenehmen jungen Mann lauschten, dem Schweizer Baumkenner und Autor Michel Brunner, und dessen sehr schön fotografierte, seelen-



Baumsachverständiger Fabian Dietrich

volle Allee-Bilder bewunder-

Es kam so richtig zur Geltung, was die Allee dem Menschen alles geben kann, und wie unterschiedlich und mit welchem Ernst die Bäume dem Menschen alles schenken, was er sich von der Allee erhofft und warum er sie geschaffen hat. Jede Allee hatte ihre eigene Welt. Und die zeigte sich in jeder Jahres- und Tageszeit seltsam verwandelt. Und in der Nacht kündeten in einer Allee Lichtbänder an den Rändern in roter und leuchtend heller Farbe von den schnellen Dahinflitzern, die nur noch ihren Leuchtschweif am Rande der nächtlichen Bäume zurück liessen.

Zusammengehörigkeit

Während dieses sehr vergnüglichen Vortrags füllte sich die Schenke mehr und mehr. Die Menschen – nicht wenige mussten im Eingang stehen, weil sie keinen Platz mehr fanden – waren gefesselt von dem, was sie da vorne an der Wand zu sehen bekamen. Am Schluss durfte ich noch die Schweizer



"Nicht das Viele ist gut, sondern das Gute ist viel!" Erklärung zum Schutz der zum Fällen markierten Bäume.

Bilder von H.P. Roth



Presse und Passanten zeigen grosses Interesse.

Bürgerinitiative begrüssen, die Michel Brunner mitgebracht hatte: Menschen aus der Thurgauer Gemeinde Müllheim, die sich dort für den Erhalt einer kerngesunden, einzigartigen, über 100-jährigen Thuja-Allee einsetzen, die unglaublicherweise ebenfalls fallen soll. Da war gleich ein gutes Zusammengehörigkeitsgefühl, und wir stellten fest, dass das Fällen von Alleen und die Wut auf Pappeln ein seltsames Phänomen ist, dem man nachgehen muss

Draussen lockte inzwischen der lieblichste Sonnenschein, blauer Himmel über den Kronen der Pappeln. Wir trabten als stattliche Gruppe feierlich gestimmter Pappelfreunde zu der kritischen Stelle, wo das Schlachtfeld beginnt und eine arme, ziemlich mitgenommene Pappel jetzt ganz allein die

Stellung halten muss. Um einen Baumstumpf von etwa zwei Metern Durchmesser versammelt, bat mich Michel Brunner, auch für die angereisten Schweizer Kollegen nochmals die politischen Zusammenhänge und die bisherigen Aktivitäten zu schildern.

Kämpferische Reden

Dann sollten noch zwei Politiker, Jost Rüegg als Schweizer Kantonsrat und Peter Müller-Neff als Konstanzer Stadtrat, jeder seine kämpferische Rede halten. Dabei kam es zu etwas Aufregung, wegen eines einzelnen Mitglieds des deutschen Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND,) auf den wir wegen seiner gelinde gesagt zwiespältigen Rolle bei der Alleefällung nicht eben gut zu sprechen sind. Er hatte sich in die Höhle des Löwen gewagt und in den Besitz des Mikrofons gebracht. Das war aber sehr belebend und ich fand den verirrten Naturschützer sehr mutig; er verteidigte seine Position, bis die Menge wieder Michel Brunner lauschen wollte und dies lautstark zum Ausdruck brachte.

Der sprach dann noch sehr sachkundig über die Hybrid-Pappel und beantwortete Fragen. Die Sonne wärmte uns auf, es wurde ein richtiger Frühlingstag, sodass die Menschen zum Schluss noch lange an den Tischen vor der originellen Seerhein-Schenke standen und grosse Tassen dampfenden Kaffees nach draussen brachten. Das Interesse wollte gar nicht so schnell abebben. Michel Brunner stand an seinem Bücherstand und gab Auskunft. Auch als er schon weggefahren war, standen die Menschen hier und dort noch lange ins Gespräch vertieft.

Wir kommen wieder!

Ein Schweizer Besucher sagte mir Dank, dass ich das Motto «Allez!»* so schön erklärt hätte. Er hatte sich daheim gedacht, dass es vielleicht ein aggressives Motto sei, so ähnlich wie «Chassez!» (die Politiker). Dies aber, «Allez» zum Aufbruch, zum Vorwärtsgehen und immer wieder Neues erfinden, das gefalle ihm gut. Ein anderer regte an, an einer «Allez»-Veranstaltung sollten 41 Menschen als Baumstümpfe verkleidet die Einkaufszone von Konstanz säumen.

Auch der Wirt lächelte beim Abschied: Wir dürfen immer wieder kommen, so schön wie das war! So gegen 14 Uhr schlenderten die letzten kleinen Grüppchen Richtung Tägerwiler Badi zum Parkplatz oder schwangen sich auf ihre Räder. Nach Konstanz ging es an den riesigen Stümpfen von 41 gefällten, kerngesunden, mächtigen Pappeln vorbei. Wer aber nach Gottlieben wollte, durfte durch die heile Allee radeln. Und die Schatten der noch blattlosen Kronen lagen so geheimnisvoll auf dem Sandweg, wie wir das gerade auf den eindrucksvollen Fotos der Präsentation gesehen hatten.

* Unter dem Motto «Allez», dem französischen Begriff «auf geht's!», der klingt wie das Wort «Allee», will die Deutsch-Schweizerische Bürgerinitiative zum Schutz der Allee im Tägermoos künftig in loser Folge Events, Aktionen, Kultur-Happenings und Unterschriftensammlungen zur Sensibilisierung der Bevölkerung und für politischen Druck organisieren.



Das Ausmass des kerngesunden Baumstumpfes spricht für sich.



Ein riesiger Holzstapel und eine zornige Sprayerei.

Bilder von H.P. Roth

JFW | Tiere

Verhaltensstudie

Was Wölfe uns lehren können: Konfliktbewältigung!



Geheimnisvoll, faszinierend sind sie. Alles andere als Bestien. Die Wölfe. Eine Studie aus dem Yellowstone Nationalpark unterstreicht dies: Wölfe sind nicht nur sozial, sondern pflegen nach Streit auch Gesten der Versöhnung.

Candice Baan

Der böse Wolf! Das Klischee der zähnefletschenden Bestie scheint bis heute fast nicht aus dem Bewusstsein der Gesellschaft verbannen zu lassen. Noch immer ruft der Wolf diffuse, tief verwurzelte Ängste hervor, bestärkt durch Märchen und altüberlieferte, verzerrte Horror-Geschichten, die nichts mit der Realität zu tun haben. Der Wolf ist anders. Dies unterstreichen jüngste wissenschaftliche Beobachtungen von Wölfen in ihren Rudeln.

Ich hatte das Glück, im Winter 2008-2009 im amerikanischen Yellowstone Park eine Studie über Wölfe in den USA zu leiten.

Wieder angesiedelt

Durch die Weiten des Yellowstone, des grössten und wohl berühmtesten Nationalparks der Welt, streifen viele Tierarten. Darunter auch ein Bestand wilder Wölfe! Nach vielen Debatten wurden sie 1995 wieder im Park angesie-

delt. Mittlerweile haben sich mehrere Rudel gebildet, die sich über das gesamte Parkgebiet ausbreiten. 2008 zählte Yellowstone bereits 124 Wölfe, verteilt auf 12 Rudel, wie aus einem Bericht des «Wolf Project» hervorgeht, das den Wolfbestand im Park alljährlich überwacht und untersucht. Zur Überwachung versieht man mindestens ein Tier pro Rudel mit einem Senderhalsband. Eine herausfordernde und verantwortungsvolle Aufgabe für die Mitglieder des «Wolf Project».

Unsere Studienobjekte waren zwei Rudel, eines mit 16, das andere mit 8 Wölfen, im nördlichen Teil des Parks. Hier liegt auch die einzige Zone, die im Winter überhaupt geöffnet und mit dem Auto erreichbar ist. Kälte, Schnee, Stürme und unvorhersehbare Wetterkapriolen machen Studien von Wölfen in freier Wildbahn in dieser Jahreszeit dort denkbar schwierig. Doch der Winter hält auch einige Vorteile für die Beobachtung wilder Tiere bereit, gerade bei Wölfen. So bremst der tiefe Schnee die laufenden Tiere. Dies erleichtert das Nachspüren. Zudem kann man sie dank ihren Spuren und weil man sie im Schnee leichter erkennt, besser finden.

Gesten der Versöhnung

Sechs Monate lang, von Oktober bis März, filmten wir die beiden Rudel. Die Signale der Senderhalsbänder, Spuren im



Stabile Beziehungen im Wolfsrudel sind lebenswichtig.

Bilder zvg

Schnee, aber auch das Wolfsgeheul half uns bei der Ortung. Den ganzen Tag über wurde das Verhalten der Wölfe filmisch aufgezeichnet, damit es sich später Video für Video analysieren liess. Thema der Studie: die Beilegung von Konflikten innerhalb eines Rudels. Und das Resultat -Wölfe versöhnen sich!

Zum Beweis wurden friedliche und konfliktgeprägte Situationen mit den gleichen Wölfen verglichen. Dabei zeigte sich, dass unmittelbar nach einem Konflikt die sich streitenden Wölfe gewöhnlich wieder zusammenfinden und freundschaftliche Verhaltensweisen austauschen. So lecken sie sich beispielsweise gegenseitig, berühren sich mit der Spitze der Schnauze, schmiegen ihre Körper aneinander oder spielen sogar. Sie zeigen solches Verhalten rascher und häufiger als in einer anderen beliebigen Situation ohne Konflikt. Es ist, als ob die Tiere sich für ihr aggressives Verhalten oder die Auseinandersetzung entschuldigen wollten. Sie wollen sich versöhnen! Es zeigt sich auch, dass in der Regel der Wolf, der den Angriff erlitten hat, also das «Opfer», die Initiative ergreift zur Versöhnung mit dem Angreifer. Mehr noch: Man beobachtet auch ähnlich freundliches Verhalten zwischen dem «Opfer» und anderen Artgenossen, die nicht am Konflikt beteiligt waren. Eine Art Trost, meist durch das «Opfer» gesucht, als ob es die Mitglieder des Rudels beruhigen und etwas Trost oder Unterstützung wollte.

Gemeinsam stark

Aber warum ein solches Verhalten? Der Wolf ist ein Rudeltier – er lebt in einer Gruppe. Die sozialen Beziehungen innerhalb der Gruppe stabil zu halten, ist daher sehr wichtig. In der Tat haben die Tiere zahlreiche Vorteile von diesem Gemeinschaftsleben. denn gemeinsam sind sie stark. Im Verband schützen sie sich besser gegen andere Raubtiere oder rivalisierende Rudel und verteidigen ihre Reviere und Futterquellen leichter. Entscheidend sind die sozialen Strukturen und Rollenteilung in Wolfsrudeln auch bei ihrer ausgeklügelten Jagdtechnik und beim gemeinsamen Aufziehen von Jungtieren

Doch wie beim Menschen führt das Leben in der Gruppe auch zu Auseinandersetzungen. Verschlechtern Konflikte die sozialen Beziehungen in der Gruppe, kann dies

gravierende Folgen haben und das Rudel schwächen, etwa durch Hunger wegen mangelnder Zusammenarbeit bei der Jagd oder - schlimmer noch - durch den Ausschluss eines Mitglieds.

Die Wogen glätten

Um dies zu vermeiden, haben einige Arten Verhaltensweisen zur Beilegung von Konflikten entwickelt, wie die besagte Versöhnung. Die an den Gegner gerichteten freundschaftlichen Signale und Gesten bauen den Stress ab, der durch Konflikte entsteht, glätten die Wogen und führen so zu einer ruhigeren Stimmung innerhalb der Gruppe. Verhalten zur Beilegung von Konflikten ist bei zahlreichen sozialen Arten zu beobachten. nebst dem Wolf etwa auch bei Schimpansen, Hyänen, Pferden oder Delfinen.

Darüber hinaus sind Wölfe ohnehin Lebewesen mit einem starken Bedürfnis nach sozialem Kontakt mit ihren Artgenossen. Die zahlreichen freundschaftlichen Kontakte und spielerischen Verhaltensweisen, die man innerhalb eines Rudels beobachten kann. bezeugen dies. Freundliches Verhalten überwiegt Konflikte oder aggressives Verhalten bei Wölfen deutlich. Während dem sechsmonatigen Untersuchungszeitraum konnten wir nur wenige Konflikte beobachten und kein einziger zog ernsthafte Verletzungen nach sich.

Petition Alpschafe

Die soziale und freundschaftliche Art des Wolfs widerspricht dem vom Menschen überlieferten Bild des streitlustigen, aggressiven «bösen Wolfs» diametral. Bestärkt in ihrem negativen Bild von der «blutrünstigen Bestie» sehen sich die Wolfsgegner durch das Vorurteil, «Isegrim» töte

mehr Beutetiere, als er zur Ernährung brauche.

Das im Fachiargon als «Surplus Killing» bezeichnete Phänomen wird vor allem beim Angriff auf Zuchttiere beobachtet. Diese haben im Laufe Domestizierung das Flucht- und Verteidigungsverhalten ihrer wilden Vorfahren verloren. Das abnorme Verhalten der Beutetiere, sich zu versammeln statt zu flüchten, sowie die Aussicht auf leichte Beute und viel Futtervorrat, regt den Jagdtrieb logischerweise an. In freier Wildbahn, ganz ohne menschlichen Einfluss, geschieht dies äusserst selten.

Somit ist nicht «Surplus Killing» das Problem, sondern die Folge des Problems, dass die verlockende Beute allzu oft ohne Überwachung schutzlos sich selbst überlassen ist. Weit häufiger als durch Risse sterben beispielsweise Schafe an Krankheiten, durch extreme Wetterbedingungen, Lawinen, wildernde Hunde, Verletzungen oder Abstürze. Die Zahl dieser Todesfälle geht jedes Jahr in die Tausende. Auslöser für Panik bei Schafen sind im Übrigen nicht selten Paraglider, deren Schatten an Greifvögel oder andere Angreifer erinnern können. Dabei sind effiziente und erprobte Schutzmassnahmen für Herden durchaus vorhanden. Deshalb unterstützt die Fondation Franz Weber die aktuell lancierte Petition Alpschafe des Schweizer Tierschutz. Die Petition fordert verbesserten Herdenschutz und wehrt sich gegen die Tötung von Grossraubtieren wie den Wolf, der einmal mehr als Sündenbock für menschenverursachte Probleme herhalten und büssen soll.

Siehe auch www.tierschutz. com/alpschafe/petition/text.

JFW|Tiere

Australien

Die schönste Jahreszeit

Regenzeit. Das Land im Franz Weber Territory, unserem riesigen Refugium für australische Wildpferde, ist jetzt reich mit Wasser gesegnet. Die tierischen Schützlinge gedeihen prächtig und das Gras ist saftig und grün – zu beiden Seiten der Zäune. Mit der anbrechenden Trockenzeit werden wir übrigens kilometerweise alte Zäune ersetzen...

■ Aus dem Tagebuch von Manager Sam Forwood / hpr



Kein Durchkommen ausser mit Quads

Grüner wird's nimmer! Bis

jetzt blicken wir auf eine sehr gute Regenzeit zurück, eher etwas feuchter als normal, mit regelmässig wiederkehrenden ergiebigen Regengüssen - ich würde sagen, wie in guter alter Zeit. Der kräftigste Regen bescherte uns über 90 Liter Wasser pro Quadratmeter auf einmal, und im Dezember konnten wir spektakuläre Gewitter bewundern. Nun neigt sich die nasse Periode dem Ende zu. Hoffentlich wird es durch den April noch einige Male kräftig giessen, für eine erträgliche Trockenzeit. Einige Regenfronten sind noch angesagt. Das einheimische Gras steht teilweise fast mannshoch und versamt sich jetzt. Ein Festschmaus für unsere Schützlinge im Franz Weber Territory, die Wildpferde. Denn nie ist das Gras so nahrhaft wie jetzt. Nun ist mit Abstand die beste Zeit zum Futtern hier auf Bonrook. Allerdings ist auch das gesamte Gelände derart wassergetränkt, dass es ausser mit Quads kein Durchkommen gibt.

Vorsicht mit aufgeweichten Pferdehufen

Die Flüsse und temporären Wasserläufe sind randvoll; Überschwemmungen sind aber bisher ausgeblieben. Gutes frisches Wasser überall - und das dürfte für etliche Monate so bleiben. Entsprechend sehen unsere Wildpferde aus. Strotzend vor Gesundheit, wohlgenährt, glänzendes Fell, keine Spuren mehr von der mageren Trockenzeit. Kleine Herden in Familiengruppen sind über das gesamte Territory verstreut, mit vielen neuen Fohlen dabei, die Ende Jahr zur Welt kamen. Ihnen geht's gut mit der Muttermilch und all dem saftigen Gras. Die Hufe der Pferde sind durch die Feuchtigkeit ganz aufgeweicht; das lässt sich unschwer daran erkennen, wie vorsichtig die Tiere sich jetzt über steiniges Gelände hinweg bewegen. Mit der Trockenzeit werden die Pferdehufe dann wieder stahlhart.

Bukkilinyyas Haus

Prächtig geht es auch dem Fohlen Bukkilinyya (Bild links), und das "Buschkind" kann ganz schön frech sein, wenn Besucher kommen: Die Familie der Ureinwohner, welche sich 2013 des verwaisten und verletzten Jungtiers auf der Kybrook-Farm angenommen hatte, schaut ab und zu bei Bukkilinyya vorbei. Und die betrachtet Lindas Haus auf dem Hügel ganz offensichtlich als ihr eigenes. Was sie allerdings noch nicht weiss: in der kommenden Trockenzeit wird sie in die grösseren Koppeln eingeführt, wo sie sich der Rangordnung unter älteren Pferden fügen und selber nach Nahrung suchen muss.

Dekorative Gäste

Mit dem vielen Wasser haben sich auch zahlreiche Wanderpfeifgänse (Australian whistler ducks) auf den Weiden bei den Stallungen niedergelassen. Jedes Jahr machen sie hier Rast für etwa einen Monat, bevor sie weiterziehen. Gleichzeitig haben sich auch die schwarzweissen Burdekin-Enten wieder eingefunden; diese beobachtet man aber nie in Schwärmen, sondern stets nur in Paaren.

Die ungebetenen Riesenkröten sind zwar noch immer da, aber nicht mehr annähernd im Ausmass wie noch vor fünf bis sieben Jahren. Ich weiss nicht wie, aber irgendwie scheint sich die Natur auszubalancieren. In umso grösserer Zahl machen sich die einheimischen Kragenechsen und Pythonschlangen wieder breit. Weit und breit nirgends auszumachen sind aber weiterhin die Goannas, die grossen Warane.

Alles Nötige liegt bereit

Sobald es die Trockenheit erlaubt, nehmen wir eine möglichst genaue Zählung der Wildpferde und auch der wilden Rinder auf dem Territory in Angriff. Dann werden wir auch unser anstehendes Grossprojekt anpacken: die neue Abzäunung kilometerlanger Abschnitte unseres Pferderefugiums, wo alte Zäune marode und verfallen sind. Das Material ist gekauft und liegt bereit. Zum Glück bleiben die Brumbies zurzeit ganz von selbst innerhalb der Grenzen. Sie sind intensiv mit dem saftigen Gras beschäftigt und gefährden damit weder sich noch den Verkehr auf umliegenden Strassen. Und bald werden neue Zäune die Schützlinge schützen.

Im übrigen: All is well on the station. Auf der Station ist alles in Ordnung.



Gnadenhof Equidad

Vergangenheit, die sich in den Narben liest

Neue Schützlinge sind in den letzten Monaten zu uns gestossen. Sie kommen aus dem Programm argentinischer Städte, Müllpferde durch motorisierte Sammelfahrzeuge zu ersetzen, und auch aus der Umgebung. Ihre Narben erzählen uns Geschichten der Ausbeutung und Pein.

■ Alejandra García

Schläge mit Stöcken, Peitschen, Ketten, ja sogar Axthiebe; chronische Unterernährung... Die neuen Bewohner des Gnadenhofs Equidad haben allesamt Schreckliches erlitten. Sie wurden wegen Tierquälerei durch die Justiz beschlagnahmt. Dank einem Abkommen mit der Stadt San Miguel de Tucumán werden dort die Müllpferde durch Motorfahrzeuge ersetzt. Fünf Pferde sind uns bereits anvertraut worden. Mitglieder unseres Teams in Argentinien werden den Anblick nicht vergessen, als sich die Türen der Transportlaster öffneten. Bis auf die Knochen abgemagerte Kreaturen, von Narben übersät, schleppten sich die

Rampen herunter. Gezeichnet fürs Leben durch Ausbeutung und Misshandlung. Ihr Ausdruck nackter Angst, die Furcht, nun sei das Ende gekommen, ihre ausgezehrten, geschundenen Körper alles war Ausdruck eines Lebens voller Pein. Sofort verabreichte unser Team den Pferden Infusionen gegen ihre Austrocknung, während unsere Hufpflegerin alte Hufeisennägel aus den Hufen herausholte, die den Tieren schier unerträgliche Schmerzen bereiteten.

Tränen des Mitempfindens

Zu unserer grossen Trauer verloren wir ein Pferd. Als ob es darauf gewartet hätte, in der Freiheit unseres Gnadenhofs zu sterben, hauchte es sein Leben unter unseren liebkosenden Händen aus. Für einige Stunden wenigstens durfte es noch ein anderes Gesicht des Menschen kennenlernen: Liebe und Güte, Zärtlichkeit, und Tränen des Mitempfindens.

Die vier anderen Pferde aber sind glücklicherweise soweit wohlauf und erholen sich. Doch ihre Genesung wird Zeit brauchen. Sie heissen Jerónimo, Ivana, Pedro und Vangogh. Letzteren haben wir so getauft, weil ihm seine ehemaligen Besitzer einen Teil der Ohren abgeschnitten haben. Wahrscheinlich war Vangogh einst von einer Schlange gebissen worden, denn nach dem Glauben der Einheimischen lässt sich Schlangengift nur durch das Abschneiden der Pferdeohren beseitigen. Zudem leidet der arme Vangogh an Verdauungsproblemen, nachdem er sich zuvor während seines ganzen Lebens von Abfällen ernähren musste. Mit einer speziellen

Futtermischung und Medikamenten bekommen wir das aber in den Griff.

Grosse Unterschiede

Gleichzeitig schickt uns nach der Unterzeichnung eines Abkommens auch die Stadt Río Cuarto weitere durch Fahrzeuge ersetzte Pferde. So sind Franco und Roble zu uns gestossen, zwei wunderschöne, riesige Pferde, wie auch Mery, ein altes Ponyweibchen, das ebenfalls zum Schleppen von Müllkarren gezwungen war. Keine Ahnung, wie dieses schmächtige Grossmütterchen imstande war, derartige Lasten zu schleppen...

Obschon diese Tiere die gleiche Arbeit verrichten mussten wie jene aus der Provinz Tucumán, ist ihre körperliche Verfassung doch eine ganz andere: natürlich sind auch sie von einem harten Leben gezeichnet, aber zumindest ausreichend ernährt und ohne körperliche Narben. Wir erklären uns den Unterschied mit der wirtschaftlichen La-



Zu unserer grossen Trauer verloren wir bei der Ankunft ein Pferd.



Obschon ausgezehrt, lässt sich die Schönheit von Ivana erahnen.



Auch Pedro stammt aus Tucumán und ist stark unterernährt.

Bilder Alejandra Garcìa



Vangogh wurden die Ohren abgeschnitten

ge. Zwar geht es den Menschen in der Provinz Córdoba auch nicht gut, doch in Tucumán ist die Situation noch weit dramatischer.

Sonderfall Martinez

Während unser Team noch völlig mit der ersten Versorgung der Neuankömmlinge in Beschlag genommen war, ging der Anruf einer Überland-Streife der Polizei von Córdoba ein: sie brauchten Hilfe mit einem verlassenen Pferd, das sich gar nicht weit vom Gnadenhof entfernt befinde. Wir begaben uns unverzüglich vor Ort und wurden einmal mehr mit der erschreckenden Realität menschlicher Grausamkeit konfrontiert: ein schöner, aber ausgemergelter Hengst war auf offenem Land ausgesetzt worden und schleppte sich mit gebrochenem Vorderlauf in Richtung eines örtlichen Schlachthofs.

Im Gespräch mit Schaulustigen, die sich um das Tier versammelten, stellte sich heraus, dass das Pferd einem Ortsansässigen gehörte, der Sand aus dem Fluss förderte, um diesen zu verkaufen. Offenbar hatte der Gaul nicht mehr die Kraft, die enorme Last zu schleppen, und der Halter, als er sah, dass das Pferd nicht mehr vom Fleck

kam, holte eine Axt hervor und schlug damit dessen linken Vorderlauf entzwei. In diesem Zustand blieb das Tier an Ort und Stelle während zweier Monate sich selbst überlassen. Zweier Monate! Zwei Monate, während derer den Kindern der Gegend nichts Besseres einfiel, als den Kopf des hilflosen Pferdes mit Steinen zu bewerfen, als «Spiel», wer genauer traf. In der Folge hat der Hengst ein Auge verloren, und das andere ist verletzt. Die Polizei hat uns die Obhut des Hengstes übertragen. Wir nennen ihn Martínez, als Dank an eine Person, die uns liebevoll und fürsorglich half, ihn zum Gnadenhof zu bringen.

Nun haben wir ein spezielles Gerät angefertigt, auf welchem Martínez mit entlastetem Vorderlauf die kommenden 5 bis 6 Wochen ruhen muss, sowie eine Art Korrektur-Hufeisen, das die Sehnen wieder in ihre natürliche Position bringt.

Bald schon werden wir berichten können, dass es auch diesen ärmsten neuen Bewohnern von Equidad besser geht. Wir freuen uns darauf. Denn Schritt für Schritt fassen sie wieder Vertrauen zu den Menschen – trotz allem!



Martínez im Spezialgestell.



Der stämmige Roble geniesst seine neue Freiheit.



Pony-Grossmütterchen Mery musste unglaubliche Lasten schleppen.



Franco kann zum ersten Mal saftiges Grünfutter fressen.

Fondation Franz Weber: ein Begriff für wirksamen Tierschutz









Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere

Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter

sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber.

CH-1820 Montreux,

den Betrag von Fr. _

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen. 3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben:
«Zusatz zu meinem Testament:
Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber,

Fr.____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum____

Unterschrift______» (alles eigenhändig geschrieben).

CH-1820 Montreux,

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER

CH-1820 Montreux CCP 18-6117-3

IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

Landolt & Cie

Banquiers

Chemin de Roseneck 6

1006 Lausanne

Konto:Fondation Franz Weber - "Legs"

IBAN CH06 0876 8002 3045 0000 2











Stierkampf

Die Folter ist nicht Teil unserer Kultur!

■ Alika Lindbergh



In Freiheit und Würde.

Schon immer hatte ich grossen Respekt vor dem Mut in all seinen Facetten, so auch für die Zivilcourage, die es braucht, um gegenüber allgemeiner Missbilligung und Verständnislosigkeit nachhaltig einen echten Nonkonformismus zu bekunden. Wie einst Martin Luther, 1521 auf dem Reichstag zu Worms:

"Hier stehe ich, ich kann nicht anders!"

Natürlich hat der Nonkonformismus, den ich meine, nichts mit dem heutzutage überall zur Schau getragenen Pseudo-Nonkonformismus zu tun, der sich dem Diktat der "Korrektheit" beugt und dem "Konsens". Das liegt zwar intellektuell und sogar politisch im Trend, doch nichts ist konformistischer. nichts ist unverbindlicher!

Nein, der Mut den ich schätze, ist jener, der laut zu verkünden wagt, dass man dem Leben eines Tieres den gleichen Wert beimisst wie dem Leben eines Menschen, dass man das Fällen eines Baumes als quälenden ner sanften, ruhigen Stimme Verlust empfindet, oder dass zärtliche Worte zuraunte. man wie der grosse Victor Hugo Welcher Friede, welche Harden Standpunkt vertritt, einen monie kamen darin zum Aus-Stier zu quälen, heisse ein Be- druck! Ein heimliches Einverwusstsein zu quälen - ein Be- ständnis bestand zwischen wusstsein, das dem unseren den Kühen und dem fragilen gleich ist, das Bewusstsein eines alten Mann, der sie verstand, Bruders, der mit uns den Atem der mit ihnen fühlte, in dem des Lebens teilt...

hängigkeit, diese resolute Frei- kannten; alle Schranken zwiheit des Denkens, des Verhal- schen den Arten waren gefaltens und des Handelns begeg- len. In diesen Augenblicken net mir im Journal Franz We- war das irdische Paradies im

Gefallene Schranken

Vor Jahren besass ich in der Sie kamen wuchtig herbei-Dordogne eine kleine Herde galoppiert von Kühen, siebzehn "Blondes Niemals fügten meine Kühe d'Aquitaine", herrliche Tiere, sich gegenseitig Verletzungen klug, kraftvoll aber eher scheu zu, im Gegenteil, ihre Bezieund mit eisenharten Hörnern, hungen zueinander zeichnederen ständiger Pfleger und ten sich stets durch Wohlwol-Freund ein grosser Wissen- len und Feingefühl aus. Nieschaftler war: Bernard Heu- mals verletzten sie irgendein velmans, der berühmte Krypto- Lebewesen mit ihrer gewaltizoologe und Schriftsteller, der gen Muskelmasse, ihren Hörmir half, indem er sich mehre- nern oder Hufen. Ohne jere Jahre lang täglich um sie mals auf elektrische Stöcke kümmerte. Seinen eigenen Worten zufolge war das "die glücklichste, bereicherndste Phase" seines Lebens, und zugleich "eine der interessantesten". Daran erinnere ich mich immer, wenn ich den Satz "Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!" höre, und sofort sehe ich wieder diesen eher schmächtigen Siebziger vor mir, umringt von den grossen gehörnten Tieren, die sich drängten, um ihm nah zu sein, ihn zu wittern, sich von ihm kraulen und streicheln zu lassen. Ich sehe ihn vor mir, wie er ihnen, mit einem strahlenden Lächeln vollkommenen

sie einen Bruder - ich möchte Eben dieser Mut, diese Unab- fast sagen, einen der ihren ergrünen Frieden des Périgord wiedergewonnen...

und Ruten oder auf militärisches Gebrüll zurückzugreifen, erhielt Bernard ihre Aufmerksamkeit, ihre Zusammenarbeit, einfach, indem er mit ihnen redete. Sobald sie ihn von weitem sahen oder seine Stimme hörten, kamen sie wuchtig herbei galoppiert. Natürlich! Er war ihr Freund! Obwohl potentiell gefährlich wie alle Tiere, die grösser und wesentlich stärker sind als wir, sind Rinderartige im Allgemeinen von Natur aus friedlich, und umso mehr dann, wenn die Beziehung zu ihnen von Zuneigung geprägt ist, denn genau das wünschen sie sich. Zudem sind sie sehr intelligent und verfügen ohne jeden Zweifel über emotionale Sensibilität. Da ich sie kennengelernt, beobachtet und geliebt habe, kann ich sagen: Wenn ich in die großen, sanften Augen einer Kuh schaue, erblicke ich darin nicht die gleichgültige Leere, die mir bei manchen Menschen begegnet, sondern eine unschuldige Freundlich-



Glücks auf den Lippen, mit sei- Dieses Blut der Schande besudelt die menschliche Kultur.



Er ist in der Hölle und erleidet Höllenqualen. Der Stier.

keit, mit der mein Wohlwollen erwidert wird, eine aufmerksame Hinwendung zum Anderen, und das heißt, die schlichte und daher umso ergreifendere Hingabe ihrer selbst.

Foltern und Verstümmeln für mehr Profit

Und jetzt, nach Jahrhunderten problemloser Rinderzucht, ist der moderne Mensch in seiner hemmungslosen Brutalität und Profitsucht darauf verfallen, den armen Tieren die Hörner abzusägen! Weil Kühe ohne Hör-"einander weniger verletzen", weniger Stallplatz brauchen und mit weit weniger Personal und daher bedeutend billiger zu "bewirtschaften" sind. Foltern und Verstümmeln - um Platz und Geld zu sparen und mehr Profit herauszuschlagen!... Stellen wir uns den Aufschrei der Empörung vor, wenn durch die Krise verarmte Eltern darauf verfielen, ihren Kindern während des Wachstums die Zehen abzusägen, um ihnen nicht ständig neue Schuhe kaufen zu müssen? Schockierend? Unvorstellbar? Grotesk? Ich kann über diese Vorstellung nicht lachen, sie jagt mir Schauer über den Rücken. Denn genau dieses Schicksal erwartet unschuldige Kälber, sanfte Kühe und - auf noch sadistischere Weise - die sogenannten Kampfstiere: man amputiert ihnen einen vitalen Teil ihrer selbst, einen Teil, der lebt, durch den zahlreiche Nerven verlaufen und der daher hochempfindlich ist, etwa so wie bei unseren Zähnen... Auf die höllischen Qualen, mit denen das Absägen ohne Betäubung einhergeht, muss ich wohl nicht näher eingehen! Die Folgeschäden dieser Operation sind unzumutbar: Neben schweren Infektionen. die auftreten können, leiden die Tiere unter Gleichgewichtsstörungen, Kopfschmerzen und unfehlbar unter einer Deformation der Schädelhöhle, die ihren Kopf verunstaltet und ihnen fraglos Probleme bereitet.

... denn es fühlt wie du den Schmerz

Es lässt sich allenfalls nachvollziehen (nicht ohne dies zutiefst zu bedauern), dass
Dummheit, Ignoranz, extreme Gedankenlosigkeit oder
das Fehlen jeglicher Vorstellungskraft es manchen Menschen unmöglich machen, zu
begreifen, dass auch ein
stummes Lebewesen, ein
Fisch, ein Reptil, ein Kopffüsser, eine Pflanze oder ein Insekt, eine Form von Sensibilität besitzt, die, obgleich sie
sich von der unseren unter-

scheidet, nichtsdestoweniger existiert... Eine Ziege jedoch, ein Schwein, ein Pferd, ein Stier... sie fühlen den Schmerz genau wie wir, fliehen vor ihm, fürchten ihn, schreien unter ihm, kurz, leiden auf die gleiche Weise wie wir, da ihr neuronales Netz mit dem unseren identisch ist!

Man muss uns nicht erklären, was ein Stier empfindet, der von Schmerz, Todesangst und Erschöpfung überwältigt, keuchend im blutigen Sand zusammenbricht: in unserem Innersten wissen wir es, da uns die Natur so programmiert hat, wie sie ihn programmiert hat: als intelligentes, sensibles und vernunftbegabtes Wesen.

Schande im Samtgewand

Der Stierkampf, den seine Anhänger als edles, ja sogar "heiliges" Schauspiel preisen, ist nichts anderes als die widerwärtige öffentliche Zurschaustellung von Folter, die uns in - angeblich überwundene -Zeiten der Barbarei zurück wirft. Manche unserer Artgenossen haben sich offenbar ethisch nicht höher entwickelt, und dafür müsste sich die Menschheit zutiefst schämen... Der Stierkampf reduziert alle Menschen, für die er hinnehmbar oder gar grossartig ist, zu primitiven Rohlingen. Durch seine Unehrenhaftigkeit ist er zudem eine Schande im Samtgewand.

Mögen die Banderillas oder die mit Widerhaken versehenen Lanzen, die in das zuckende Fleisch eines Lebewesens gerammt werden, auch mit Blumen und Bändern geschmückt sein, so bleiben sie doch das, was sie sind: barbarische Marterinstrumente. Mag der Torero noch so schillern und glänzen in Samt und bestickter Seide, mag er noch so geschmeidig tänzeln und mit dem roten Tuch wedeln,

er bleibt doch, was er in Wirklichkeit ist: ein Folterknecht und Schlächter, der diesen Weg selbst gewählt hat in der Hoffnung, reich und berühmt zu werden, indem er unschuldigen Opfern einen langen, unmenschlichen Todeskampf aufzwingt – zur Unterhaltung eines blutlüsternen Publikums.

Soll DAS in den Rang eines Weltkulturerbes der UNESCO erhoben werden?

Der Stierkampf verdient umso weniger Achtung, als die Gaunereien, die hinter den Kulissen von betrügerischen Veranstaltern ins Werk gesetzt werden, um die Risiken für die Matadore zu verringern, dem heroischen Anstrich dieser Zurschaustellung von Folter und Tod die Grundlage entziehen: Von Anfang an wird mit gezinkten Karten gespielt und ist das Tier dazu verurteilt, bis zu seinem Tode Höllengualen zu erleiden.

Blick in Hintergründe

Tatsächlich ist der Stier durch die Wucht all der Schmerzen, die durch seinen Körper rasen, geschwächt, zermürbt und verstört und besitzt somit gerade noch die Kraft, "durchzuhalten", solange er zum Vergnügen einer sadistischen Zuschauermenge gefoltert wird. Er wird daher "präpariert", damit er während dieser 15 - 20 Minuten unerträglicher Leiden in Wirklichkeit nur noch der Schatten des kraftvollen, gesunden Tieres ist, das er noch vor Stunden war. Nur noch ein Wrack, und doch so mutig, so edel, dass er gefährlich wirkt. Tatsächlich sammelt er seine letzten Kräfte, um seiner Panik die Stirn zu bieten: Er ist in der Hölle und leidet Höllengualen.

Bevor er in die Arena gejagt wurde, ist er grausam misshandelt worden, und wenn er nun rennt, so deshalb, weil er vor den Dämonen zu flüchten sucht, die in den Kulissen verborgen sind und die ihn gerade noch gepeinigt haben, ohne dass er in seiner Unschuld den Grund dafür versteht...

Eine ganze Nacht lang liess man ihn durch ein Gehege rennen, stach mit Lanzen auf seine Flanken und die Flanken der anderen Stiere ein, um ihn zu ermüden und zu terrorisieren. Wieder und wieder schleuderte man einen 100 Kilo schweren Sack gegen seine Nieren, man spritzte ihm Drogen ein, um seine Energie zu schwächen, und direkt vor seinem Einlauf in die Arena wurde ihm am übelsten mitgespielt (sofern es überhaupt noch eine Steigerung gibt!): Man kürzte seine Hörner ohne Betäubung um etwa acht Zentimeter, was natürlich zu einer Blutung führt, die man stoppt, indem man mit dem Hammer ein Stück Holz in den amputierten Körperteil einschlägt. Und damit nichts davon zu sehen ist, werden Hornstumpf und Holzstück zusammen so zurechtgefeilt, dass das Horn intakt erscheint...

Sogenannte "Männlichkeit" gegen tierischen Mut

Rasend vor Schmerz stürmt der Stier in die Arena, er leidet wie ein Mensch, dem man bei vollem Bewusstsein Zähne und Nägel ausgerissen hätte! Er sieht nur verschwommen. da ihm Vaseline in die Augen gestrichen und Terpentin in die Hoden gerieben wurde, was entsetzlich brennt. Elend, verzweifelt und geschunden durch die furchtbare Prozedur wird der "präparierte" Stier schliesslich seinen festlich aufgeputzten Peinigern ausgeliefert. Nur eine einzige, pathetische und bewundernswürdige Waffe ist ihm geblieben: sein tierischer Mut, der Mut, den er in sich trägt, und den nichts zu brechen vermag, bis er unter dem Todesstoss zusammenbricht.

Die Corrida sei ein fairer Kampf? Eine Feier der Männlichkeit in ihrer höchsten Form? Wo ist in diesem Kampf die Fairness, die wahre Männlichkeit? Ausser man setze Männlichkeit mit unlauteren Machenschaften, Grausamkeit, Sadismus und Feigheit gleich. (Über das Verständnis von Männlichkeit der "aficionados" kann man nur staunen!)

Ein Kampf auf Augenhöhe könnte es nur dann sein, wenn auch der Mensch vor dem Betreten der Arena stundenlang gehetzt worden wäre, wenn ihm Schläge in die Nieren und ein das Hirn vernebelnder Medikamentencocktail verabreicht worden wären, wenn man Fett in seine Augen gestrichen und ihn dadurch halb geblendet hätte, wenn man seine Hoden mit ätzender Flüssigkeit eingerieben und ihm als Pendant zum qualvollen Absägen der Hörner ohne Betäubung die Zähne abgefeilt und einige Finger abgehackt hätte.

Wegsehen, um nicht einzugreifen

Schändlich, himmelschreiend, unvorstellbar? Gewiss! Gewiss, das versteht sich von selbst. Allein der Gedanke daran geht mir durch Mark und Bein. Doch genau das fügen wir Menschen einem Tier zu, das nie etwas anderes wollte, als in den Weidegründen zu wandern und seine Art zu erhalten, und dessen einziger Lebenswunsch darin bestand, in Frieden zu leben.

Man möge mir verzeihen, wenn ich mit der Schilderung des Martyriums der Kampfstiere einige Lesernerven strapaziert und schockiert habe. Das ist immer so, wenn man Greuel mit dem Ziel anprangert, ihnen Einhalt zu gebieten. Da zu viele Menschen der Versuchung erliegen, wegzusehen, um nicht eingreifen zu müssen, ist es leider notwendig, verwerfliche Praktiken detailliert ans Licht zu bringen. Nur so, nur indem man die Menschen zwingt, dem Horror ins Gesicht zu blicken, lässt sich ihre Fähigkeit zur Empathie erwecken – oder wiedererwecken.

Es ist unerlässlich, die Gleichgültigen durch die schockierende Wirkung adäquater Vergleiche dazu zu bringen, sich in die Opfer hineinzuversetzen; denn wer bis ins Mark erschüttert ist, wessen Nerven blank liegen, der wendet sich nicht so leicht ab: das Grauen hat sich in sein Bewusstsein eingebrannt.

Empathie – die Fähigkeit des Mitfühlens

Natürlich weiss ich das, da ich es selbst kaum ertrage: solche Schilderungen sind unerträglich und wecken in manchen Menschen den Wunsch zu sterben, um dieser grausamen Welt den Rücken zu kehren... Doch dieser Schmerz in uns nennt sich Empathie. Sie ist das gesündeste, das edelste Gefühl der Welt, da sie Hilfsbereitschaft erzeugt und Auslöser ist für alle uneigennützigen Reflexe und Handlungen - das Fundament jeder Form von Brüderlichkeit.

Wird die Empathie unter den verhärteten Schichten unseres selbstsüchtigen menschlichen Bewusstseins wieder zum Leben erweckt, so wird allein sie es dem modernen Menschen ermöglichen, eines Tages erneut seinen würdigen Platz zwischen den anderen Tieren, unseren Brüdern, einzunehmen



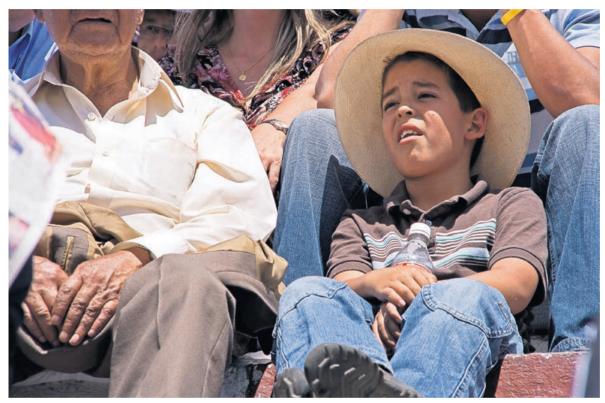
Wo ist in diesem Kampf die Fairness, die wahre Männlichkeit?



Sadistische Stierhetze als primitives Volksvergnügen.

Stierkampf

Corrida und UNO Menschenrechtskonvention - Kolumbien



Bub mit Grossvater an einer Corrida. Kinder sind von Stierkämpfen fernzuhalten, fordert die UNO.

Bogotá, Kolumbien (6. Februar 2015). Kinder sollen weder an Stierkampf-Anlässen teilnehmen, noch an solchen anwesend sein. Dies empfiehlt der Ausschuss für Kinderrechte der UNO – eines von 9 Organen der Menschenrechtskonvention – ausdrücklich.

Die Fondation Franz Weber (FFW) machte 2014 den UNO-Kinderrrechts-Ausschuss mit einem brisanten Rapport darauf aufmerksam, dass in Kolumbien Kinder und Jugendliche bei Stierkampf-Anlässen anwesend sind und teilweise auch aktiv daran teilnehmen. Hierzu gehören auch Stierkampfschulen, wo Buben und Mädchen zur veritablen Tierfolter ausgebildet werden. Dies verletzt die Internationale Kinderrechts-Konvention, einen Vertrag, der zwingend

umgesetzt werden muss, zumal er das meist ratifizierte Organ der UNO-Menschenrechtskonvention ist.

Besagte Konvention beinhaltet das Recht aller minderjährigen Personen auf ein ihrer körperlichen, geistigen, moralischen und sozialen Entwicklung entsprechendes Leben, sowie die Verpflichtung des Staates, die dazu nötigen Massnahmen zu ergreifen. Der Stierkampf hat da keinen Platz, wie zahlreiche Mitglieder des Ausschusses bestätigen.

Nun hat der Ausschuss seine Haltung hinsichtlich der Anwesenheit und aktiven Teilnahme von Minderjährigen an Stierkämpfen öffentlich gemacht.

Natalia Parra von der FFW Kolumbien, hat an der Versammlung im Genfer Palais Wilson teilgenommen und erklärte: "Heute bestätigen wir, dass nicht nur Stiere und Pferde Ofer der Gewalt des Stierkampfes sind, sondern auch Jungen, Mädchen und Jugendliche. In der Zukunft werden wir verstehen, dass wir alle auf die eine oder andere Art Opfer sind von jeder Art tolerierter Gewalt, umso mehr, wenn diese noch Applaus erntet."

Hinsichtlich der von der kolumbianischen Regierung zu ergreifenden Massnahmen sagte Parra: "Wir befinden uns in einem Friedensprozess, und diese Aufforderung könnte zu keinem besseren Zeitpunkt erfolgen: Der Friede und der Respekt des Lebens im Allgemeinen stellen eine Kultur dar, die wir von Kindesbeinen an fördern müssen." Der kolumbische Senat habe die Konvention ratifiziert. «Damit hat unsere Regierung das gesetzliche Mandat und keine andere Wahl, als dieses umzusetzen. Die Massnahmen sind ohne Wenn und Aber anzuwenden."

Nach den Erläuterungen von Anna Mulà, Rechtsanwältin der FFW, "hat das **Prinzip des Kindeswohls,** das die Grundlage der Konvention bildet, Vorrang vor der kulturellen Vielfalt und jeglichem anderen legitimen Interesse, das dazu im Widerspruch stehen könnte."



Entsetzt über das Stierleid muss ein Mädchen weinen.

UNESCO

Kein Persilschein für den Stierkampf!

Stellungnahme der Fondation Franz Weber zur Absicht von Spaniens Regierung, den Stierkampf bei der UNESCO als immaterielles Weltkulturerbe registrieren zu lassen.

■ Redaktion

Beim Kampf gegen den Stierkampf ist die Fondation Franz Weber (FFW) in allen acht Ländern, die den Stierkampf noch zulassen, dauerhaft präsent. Eine der wichtigsten Aufgaben der FFW auf der Iberischen Halbinsel, in Lateinamerika und Frankreich ist die Abschaffung von tierquälerischen Anlässen - vorrangig darunter natürlich der «Corrida», des Stierkampfs. Die FFW führt folgende Gründe an, warum die UNESCO den Stierkampf nicht als immaterielles Weltkulturerbe deklarieren kann:

1. Präjudiz: UNESCO will nicht mit Corrida in Verbindung gebracht werden

Schon 2012 forderte die UNESCO eine Stierkampf-Webseite auf, ein UNESCO-Label sofort zu entfernen, nachdem sich die FFW über dessen missbräuchliche Benutzung beschwert hatte. Die Botschaft ist eindeutig: Die UNESCO ist nicht mit der Corrida in Verbindung zu bringen.

2. Kinderrechte: Laut UNO-Definition verletzen Stierkämpfe die Integrität des Kindes.

Im Rahmen ihrer Kampagne «Kinder ohne Gewalt» ist die FFW bereits zweimal beim UNO-Kinderrechts-Ausschuss vorstellig geworden.

Denn: Stierkämpfe verletzen die UNO-Kinderrechtskonvention von 1989 in verschiedenen Punkten. In beiden Fällen empfahl die UNO daraufhin den kritisierten Ländern, ihre Anstrengungen zu verstärken, um Kinder von der Gewalt der Corrida fernzuhalten. Für die FFW ist klar, dass eine Aktivität, welche die Menschenrechte verletzt. nicht zum Weltkulturerbe erklärt werden oder sonstwie einen positiven Anstrich erhalten kann.

3. Der Tod von Stieren ist nicht zu rechtfertigen

Im November 2011 suchte die Stierkampf-Lobby mit einem Kongress nach Strategien, damit der Stierkampf zum immateriellen Kulturerbe erklärt werde. Bei dieser Gelegenheit schuf die Lobby auch ein «Expertenkomitee». Doch selbst dessen Koordinatorin Beatriz Badorrey räumt ein, es werde

«sehr schwierig», die Anerkennung zu erhalten, wenn es um die Rechtfertigung der Tötung von Stieren gehe.

4. Konfliktpotenzial: Mehrheit hätte kein Verständnis für einen solchen Entscheid.

Ein Hauptargument bei der Entscheidungsfindung ist aus Sicht der FFW zweifellos die Haltung unserer modernen Gesellschaft. Diese hat grossmehrheitlich keinerlei Verständnis für Tierquälerei und eine mittelalterliche «Tradition» mit dem Ziel, hochentwickelte Säugetiere zur Unterhaltung des Publikums zu foltern. Diese Einstellung wird sich noch weiter verstärken. Selbst in jenen acht Ländern, welche diese Spektakel noch erlauben, übersteigt der Anteil «Aficionados» (eingeschworenen Corrida-Fans) nirgends 8 Prozent der Bevölkerung.

«Die FFW ist Partnerin der UNESCO im Rahmen des Rapid Response Fund («Fonds für schnelles Eingreifen») und beim Schutz des Wildreservats in Dja, Kamerun», sagt Stiftungspräsidentin Vera Weber. «Wir haben grossen Respekt für diese Institution. Ich kann mir ehrlich gesagt nicht vorstellen, dass sie einen Entscheid zugunsten des Stierkampfs fällen würde», unterstreicht sie. «Weltweit kämpfen wir gegen die Corrida. Jede Form von Quälerei, Brutalität, Folter und Sadismus ist auszumerzen, sowohl gegenüber Tieren wie auch gegenüber Menschen. Es ist an der Zeit, Entscheide zu fällen, die den Menschen in ein besseres Licht rücken und die dem Begriff "Menschlichkeit" wieder gerecht werden. Stierkämpfe hingegen sind als "Weltkulturerbe der UN-Menschlichkeit" zu bezeich-



Stierkämpfe lassen sich nur als "Welterbe der UN-Menschlichkeit" bezeichnen.

Das Recht der Kinder auf eine Erziehung zum Frieden Fortsetzung und Schluss

Massgeblich ist die Bildung der Kinder

Aus allen vorgenannten Gründen ergibt sich die zentrale Bedeutung des Rechts auf Bildung in allen ihren Ausprägungen und auf allen Ebenen: die formale Bildung (Grundschule, weiterführende Schulen und Berufsbildung), die non-formale Bildung und die berufliche Weiterbildung, der Unterricht für Studenten der höheren Semester und für Postgraduierte und die Erwachsenenbildung. Wie wir gesehen haben, gibt es wunderbare Beispiele und Bildungsmaterial für alle Stufen. Die Arbeit zahlreicher Institutionen und sozialer Einrichtungen geht in diese Richtung (zum Beispiel die Institute für Menschenrechte, Anwaltskammern, Vereinigungen wie die INIUVA, Universitäten wie die UAB, die UAM, die UV, ...).

Kinderrechte und nicht speziesistische Bildung? Wie vorgehen?

Abschliessend möchte ich daran erinnern, dass der Fokussierung auf die Rechte des Kindes eine Schlüsselfunktion zukommt, und insbesondere die vorrangige Rolle erläutern, die diese Rechte in einer von der Kultur des Friedens und der Nichtdiskriminierung geprägten Bildungsstrategie spielen.

Ich gehe dabei von einer These aus, die schon bei vielen

Gelegenheiten vorgebracht wurde und die ich mit den Worten von James Grant (dem früheren Exekutivdirektor der UNICEF) formulieren möchte: "Wenn wir in Betracht ziehen, dass die Kinder die Schlüsselressource der Menschenrechte im Allgemeinen, sowie unserer zahlreichen steten Bemühungen in verschiedenen Bereichen der Entwicklung sind, werden wir stärker zu Frieden und internationaler Sicherheit, zu Demokratie, Entwicklung und Umweltschutz sowie zur Prävention von Krisen und Konflikten beitragen, und dies in kürzerer Zeit und mit niedrigeren Kosten als durch alle anderen lobenswerten Aktionen zur Bekämpfung der globalen Probleme". Tatsächlich ist die Bildung der Kinder maßgeblich, wenn wir eine Gesellschaft anstreben, in der möglichst wenig Gewalt angewandt wird und in der eine größtmögliche Gleichheit verwirklicht ist. Sie entscheidet über die Realisierbarkeit dieser Ziele. Doch ungeachtet der prioritären Bedeutung der Schule kann letztere nicht viel bewirken, wenn die verschiedenen Sozialisationsagenten: Familie. Freundeskreise, Medien etc., speziesistische Gewalt gutheißen.

Konkrete Vorschläge für Lehrpläne werde ich nicht unterbreiten. Ohnehin müsste man vielmehr von Initiativen als von "neuen Vorschlägen" sprechen, weil diesbezügliche "Vorschläge" im bestehenden gesetzlichen Rahmen zu nichts führen.

Das unselige Dogma der Traditionen

Der Grund dafür liegt meines Erachtens nach darin, dass Gewalt gegen Kinder und Misshandlungen von Kindern zwar betroffen machen, dass man sich indes kaum für deren Ursachen und die Instrumente interessiert, durch die die Kinder an Grausamkeit und Gewalt gewöhnt werden. In diesem Kontext bildet sich das Vorurteil, dass speziesistische Gewalt nicht grundsätzlich schädlich für Kinder sei, wie dies Sequenzen der zwei hervorragenden Filme zeigen, die ich Ihnen empfohlen habe: Die Vergessenen von Buñuel und The Wild Bunch -Sie kannten kein Gesetz von Peckinpah.

Schlimmer noch: Das Schulfach "Kultur", das in die Zuständigkeit der autonomen Gemeinden fällt, beinhaltet das Risiko, dass Praktiken und Traditionen, bei denen Tiere misshandelt werden und Gewalt gegen sie ausgeübt wird, als Teil der kulturellen Identität betrachtet und hochgehalten werden, wie dies zum Beispiel in der autonomen Gemeinde Valencia der Fall ist (bous a la mar, bous al carrer, bou embolat), oder bei den Stierfesten in Algemes oder in Andalousien. Dabei mangelt es nicht an didaktischem Material zur Förderung der Achtung vor den nichtmenschlichen Tieren und ihren Rechten als Lernziel. Es genügt, bestimmte weithin bekannte Websites zu konsultieren, wie die Seite der Partei PACMA, die Seite von Equanimal, Igualdad animal, Anima naturalis, die Seite der

Vereinigung SPERA oder der Fondation Franz Weber. Ebenfalls zu erwähnen sind die Schulbücher, die mein Kollege Jose María Lera, Lehrer in Valladolid, in dieser Runde vorstellt.

Speziesismus rechtfertigt den Einsatz von Gewalt, Grausamkeit und Diskriminierung

Es erscheint mir unerlässlich zu betonen, dass die Vermittlung einer nicht speziesistischen Bildung als Inhalt und Voraussetzung des Grundrechts des Kindes auf eine ganzheitliche Bildung zwingend erforderlich ist - eine ganzheitliche und umfassende Bildung, die die persönliche Entwicklung des Kindes und seine Entwicklung als Bürger ermöglicht. Die verbindenden Elemente, die uns gestatten, diese These aufzustellen, finden sich meines Erachtens innerhalb der grundlegenden Ziele des in der UNO-Konvention und im Organgesetz LO 1/1996 definierten Bildungsprogramms.

Bekräftigt man beispielsweise, dass das Bildungsprogramm im Dienst der "Prävention von Konflikten und ihrer friedlichen Beilegung" stehen soll "und die Gewaltlosigkeit in allen Bereichen des persönlichen, familiären und sozialen Lebens, insbesondere im Bereich des Mobbings in der Schule, fördern" soll, oder dass die Schule zur Entwicklung "der Werte, die eine wirk-

liche Gleichheit von Männern und Frauen und die Verhütung von geschlechtsspezifischer Gewalt fördern", beitragen soll, wie kann man dann ernsthaft in Erwägung ziehen, dass sich diese Bestrebungen innerhalb eines speziesistischen Ansatzes verwirklichen lassen? Das ist unmöglich. Der Speziesismus, die Anschauung, nach der der Mensch allen anderen Arten überlegen und daher berechtigt sei, deren Vertreter nach seinem Gutdünken zu behandeln (Duden online) bewirkt das Gegenteil, er rechtfertigt den Einsatz von Gewalt, Grausamkeit und Diskriminierung.

Vier Leitgrundsätze

Wenden wir uns für einen Augenblick den vier Leitgrundsätzen zu, die in Übereinstimmung mit dem Übereinkommen über die Rechte des Kindes alle Systeme zum umfassenden Schutz der Kinder maßnahmenübergreifend inspirieren und in sie integriert werden müssen:

- Nichtdiskriminierung,
- Wohl des Kindes (Junge oder Mädchen),
- Achtung des Rechts auf Leben, Überleben und Entwicklung
- Berücksichtigung der Meinung des Kindes in allen das Kind berührenden Angelegenheiten, um seine Teilhabe zu gewährleisten

Es liegt für mich auf der Hand, dass der erste und der dritte Grundsatz eine nicht speziesistische Sichtweise voraussetzen und nicht auf die üblichen Empfehlungen für ein pädagogisches Umfeld, in dem Grausamkeit, Gewalt und Diskriminierung vermieden werden, beschränkt werden können.

Als weiteres Ziel der Bildung muss sichergestellt werden, dass jedes Kind unverzichtbare Lebenskompetenzen lernt und die Schule nicht verlässt, ohne dafür gerüstet zu sein, den Herausforderungen gegenüberzutreten, denen es im Lauf seinen Lebens wahrscheinlich begegnen wird.

Zu den Grundqualifikationen gehören nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch Lebenskompetenzen wie etwa die Fähigkeit, abgewogene Entscheidungen zu treffen, Konflikte gewaltlos zu lösen und eine gesunde Lebensführung, gute Sozialbeziehungen und Verantwortungsbewusstsein, kritisches Denken, kreative Begabungen und andere Fähigkeiten zu entwickeln, die Kinder als Rüstzeug zur Wahrnehmung ihrer Lebensentscheidungen benötigen.

Viertens besteht "das übergreifende Ziel der Bildung darin [...], dem Kind die bestmöglichen Fähigkeiten und Chancen zu vermitteln, damit es voll und verantwortungsbewusst an einer freien Gesellschaft teilhaben kann." Dies erfordert "ein ganzheitliches Bildungskonzept, das gewährleistet, dass die angebotenen Bildungsmöglichkeiten das richtige Gleichgewicht wahren zwischen der Förderung der körperlichen, geistigen, seelischen und emotionalen Aspekte der Bildung, ihrer intellektuellen, sozialen und praktischen Dimensionen und der die Kindheit und das lebenslange Lernen betreffenden Aspekte". Schließlich wird hervorgehoben, "dass Bildung so gestaltet und angeboten werden muss, dass sie das ganze Spektrum der in dem Übereinkommen verankerten konkreten ethischen Werte, namentlich Erziehung zum Frieden, zur Toleranz und zur Achtung vor der natürlichen Umwelt, in integrierter und ganzheitlicher Weise fördert und stärkt".

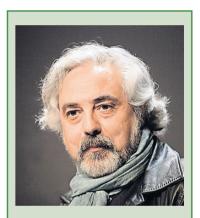
Die genannten Ziele des Rechts auf Bildung machen die Überwindung der speziesistischen Sichtweise zwingend erforderlich und setzen die Aufnahme antispeziesistischer Inhalte in die Lehrpläne voraus. Es ist höchste Zeit, dies anzugehen. Lassen Sie mich abschließend vier Empfehlungen formulieren, die uns dabei helfen können:

- 1 Erstens: Das Verbot der Anwesenheit von Kindern an Veranstaltungen und Praktiken, bei denen Tiere misshandelt werden. Dazu gehört zum einen, dass es Kindern untersagt wird, an Stierkampfveranstaltungen teilzunehmen (wie unsere Kollegin Anna Mula im Rahmen der Empfehlung der UNESCO dargelegt hat), zum anderen, dass sie keine Zoos, Zirkusse oder Zuchtbetriebe besuchen dürfen. in denen Tiere misshandelt werden.
- 2 Zweitens: Die Streichung sämtlicher Subventionen oder mit öffentlichen Mitteln finanzierten Förderungen von Aktivitäten und Einrichtungen, die sich der Erziehung zu speziesistischer Gewalt oder Misshandlung widmen. In Spanien betrifft dies insbesondere die Stierkampfschulen für Kinder und Jugendliche.
- 3 Drittens: In die Lehrpläne müssen fächerübergreifende Unterrichtseinheiten gegen speziesistische Gewalt und Misshandlung aufgenommen werden. Dies sollte zwar in obligatorischen Unterrichtseinheiten erfolgen, jedoch nicht auf diese beschränkt sein. Die anderen Bildungsebenen sollten ebenfalls integriert werden, wobei insbesondere zwei Berufsgruppen besondere Beachtung geschenkt werden sollte: den Medienberu-

- fen und den Berufen mit unmittelbarem Bezug zur Gewalt gegen die nichtmenschlichen Tiere (Richter, Anwälte, Polizei, Tierärzte).
- 4 Schließlich muss die Kontrolle des Verbots, zur Hauptsendezeit oder in Kindersendungen Programme auszustrahlen, die speziesistische Gewalt oder Misshandlungen enthalten, verschärft werden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Prof. Javier de Lucas



Prof. Javier de Lucas

Professor für Rechtsphilosophie und politische Philosophie am Institut für Menschenrechte an der Universität von Valencia, dessen Gründer (2004) und erster Direktor er ist. Zurzeit gehört er dem Beirat von Spaniens nationalem Gremium zur Prävention der Folter an und sitzt in mehreren nationalen und internationalen Wissenschaftsräten. Zudem ist er eines von 24 Mitgliedern des UNESCO-Panels für Wissenschaft, Technologie und Entwicklungs-Innovation. De Lucas hat rund 20 Bücher und mehr als 300 Artikel in nationalen und internationalen Fachzeitschriften veröffentlicht.

Javier de Lucas Institut für Menschenrechte Universität Valencia Iucasfra@uv.es



Vor 50 Jahren in Paris

Rückblende auf Franz Webers Pariser Reporterjahre (1949 – 1974)

Pierre Koralnik

VERHILFT IHM «ANNA» ZUM DURCHBRUCH?

Ein junger Schweizer Regisseur dreht in Paris das erste französische Fernseh-Musical in Farben

Der junge Genfer Regisseur Pierre Koralnik hat den Wind in den Segeln: 1964 erhielt er am Festival international de Variétés die höchste Auszeichnung für seinen Fernsehstreifen "Happy End". Michèle Arnaud, Produzentin am französischen Fernsehen, bat ihn darauf, auch für sie zu arbeiten. Letztes Jahr realisierte er für sie "Ni figue ni raisin". Und diesen Frühling bekam er vom französischen Fernsehen den sensationellen Auftrag, ein Musical in Farben zu drehen. Mit diesem Film von anderthalb Stunden Spielzeit soll das französische Farbfernsehen eingeweiht werden. Pierre Koralnik engagierte für seinen Streifen gleich zwei Stars: Jean-Claude Brialy und Anna Karina. Auch die grossen Filmverleiher interessieren sich für den Streifen. Bereits sind die Rechte nach Amerika und Deutschland verkauft worden. Pierre Koralnik, ein Avantgardist wie Jean-Luc Godard (ebenfalls ein Schweizer), ist die grosse Hoffnung des internationalen Films.

Franz Weber



Ein unbekannter Regisseur und ein bekannter Star: Aufmerksam lauscht Jean-Claude Brialy Pierre Koralniks Regieanweisungen. – Und Koralniks Assistent hört geradezu andächtig zu.

Paris 1967. Die Getränke müssen jede Stunde erneuert werden", steht an der Wand der Kneipe. Ich bestelle einen Gin-Tonic nach und drücke mich in die Ecke. Hier störe ich niemanden, und ungestört kann ich von hier aus alles übersehen: wie Pierre Koralnik um die Kamera tänzelt, gespannt in den Sucher blickt, dann vor unbändiger Freude auflacht und dem Operateur begeistert auf die Schulter klopft; wie Jean-Claude Brialy und Serge Gainsbourg Szene um Szene geduldig wiederholen; wie der Kellner mit meinem Getränk von einem Assistenten aus dem Blickwinkel der Kamera vertrieben wird; wie sich immer mehr Leute auf der Place

Saint-André-des-Arts um das Bistrot scharen.

"Pierre Koralnik!" rufe ich in einer Drehpause. "Wann haben Sie Zeit für mich?" Er schaut abwesend zu mir herüber, kommt auf mich zu, grübelt nach und sagt: "Nachher!" "Herrlich. Aber was verstehen Sie unter "nachher'?"

Er grübelt wieder nach. "Ich weiss nicht."

Er stülpt die Tasche seiner ausgetragenen Wildlederjacke nach aussen und findet nichts. "Nadège!" ruft er. Ein hübsches, dunkelhaariges, blutjunges Mädchen kommt zu uns herüber gelaufen.

"Das ist die Presseattachée", stellt er vor. "Nadège, wo drehen wir morgen?"



Drei Wochen hielt Pierre Koralnik seinen Komponisten Serge Gainsbourg (l.) in seiner Wohnung «eingesperrt». Aber dann war die Pop-Musik so, wie er sie haben wollte.

"Morgen drehen wir nicht", sagt Nadège.

"Das trifft sich ja toll. Könnten Sie morgen um zwei zu mir nach Hause kommen? Nadège gibt Ihnen die Adresse."

Komponist drei Wochen eingesperrt

Pierre Koralnik bewohnt im gutbürgerlichen 16. Arrondissement eine banale Zweizimmerwohnung. Die Möbel sind von ausgekochter Langeweile. Das ist dem Regisseur aber egal, denn: "Nichts in dieser Wohnung gehört mir, nicht einmal die Bücher in ihren Schäften." Er schiebt mir einen wackligen Stuhl hin. Dabei verfängt sich sein Fuss in einem zerrissenen, blassroten Teppich. Er verliert das Gleichgewicht, fällt rücklings aufs Bett und lacht. "Das gehört dazu!" meint er. "Zur Künstleratmosphäre oder zur Arbeit?" frage ich. "Zu beidem."

Aus dem Nebengemach dringt barbarische Musik. Koralnik lauscht andächtig, flüstert: "Wunderbar. Serge ist der grösste Pop-Komponist der Gegenwart." Die Tür geht auf. Serge Gainsbourg streckt seinen komisch-sympathischen Kopf ins Zimmer, murmelt "pardon", als er mich erblickt, und zieht die Tür wieder zu. "Drei volle Wochen hat er meine Wohnung nicht verlassen", sagt Koralnik. Während dieser Zeit hat er jeden Tag von sieben Uhr morgens bis drei Uhr früh ununterbrochen an meinem Musical gearbeitet. Hätte ich ihn nicht eingesperrt, wäre er mit der Musik nie fertig geworden. Wie ich kann er nur arbeiten, wenn er unter Druck steht. Jetzt prüft er die Qualität der gemachten Aufnahmen."

"Er ist verrückt, und das gefällt mir..."

"Anna", so heisst der Film, wurde früher in Angriff genommen, als vorgesehen war. Als Pierre Koralnik von Michèle Arnaud, Produzentin am französischen Fernsehen, das grüne Licht bekam, dachten beide, dass mit den ersten Aufnahmen erst ein Monat später begonnen werden könnte. Koralnik eilte zu Anna Karina: "Ich mache mit", versprach sie, "wenn du mir garantierst, dass in Kürze gedreht wird!" Wie Brialy gewährte ihm der frischgebackene Star drei Wochen Galgenfrist. Koralnik bestieg das nächste Flugzeug nach London, wo er Serge Gainsbourg beim Plattenaufnehmen wusste. Er fand beschwörende Worte – und kam mit dem Pop-Komponisten in Person nach Paris zurück. Damit ihm dieser nicht durch die Finger schlüpfte, mietete er die beschriebene Zweizimmerwohnung und schloss den Mann ein. Auch er selbst schuftete wie besessen, Tag und Nacht, während drei Wochen. Anna Karina und Jean-Claude Brialy gingen in der kleinen Wohnung aus und ein, liessen sich von der Begeisterung anstecken. Genau drei Wochen später war alles soweit: die erste Filmszene konnte gedreht werden. "Pierre ist ein wenig verrückt, und das gefällt mir!" erklärte mir Jean-Claude Brialv. "Er ist sehr begabt. Sein Film wird eine tolle Sache."

Schlaflos in Paris

Hier das Thema der Musikkomödie: Anna (Anna Karina), ein grosses, linkisches Mädchen in flachen Schuhen und weissen Strümpfen sucht im Gedränge des Pariser Ostbahnhofes, wo sie soeben aus der Provinz eingetroffen ist. verzweifelt nach ihrer Brille. Ein Fotograf knipst sie. Das Bild wandert auf den Schreibtisch von Marc (Jean-Claude Brialy), dem Neffen der beiden Inhaberinnen einer grossen Reklameagentur. Marc verliebt sich Hals über Kopf in die unbekannte Landpomeranze. Er lässt nach ihr suchen. Erfolglos. Er lässt Plakate mit ihrem Bild anschlagen. Erfolglos. Seine Tanten erbarmen sich seiner. Sie bringen Annas Foto am Fernsehen mit einem Aufruf an die Nation. Erfolglos. Marc schläft nicht mehr, isst nicht mehr. Überall sieht er Anna, manchmal in der Vielzahl, tanzend und singend. Diese Annas werfen

sich ihm in seinen Wachträumen immer leidenschaftlich um den Hals. - Vor den Betriebsferien wird das Personal der Agentur im Bild verewigt. Als Marc am nächsten Tag das Foto in die Hände bekommt, glaubt er, der Schlag treffe ihn: Auf dem Bild erkennt er Anna! Seit Wochen arbeitete sie als Koloristin in seiner eigenen Agentur. Sie ist nur deshalb unerkannt geblieben, weil sie ihre Augen ständig hinter Brillen versteckt hielt. Als Marc mitgeteilt wird, Anna habe die Agentur für immer verlassen und sei wahrscheinlich bereits in ihre zurückgekehrt, Provinz stürmt er in heller Verzweiflung nach der Gare de l'Est. Zu



Die sympathische Anna Karina wird trotz ihrer ungewohnten «Verkleidung» auf Schritt und Tritt erkannt. Und dann muss sie pausenlos Autogramme verteilen



Diese Aufnahme aus Pierre Koralniks Musical-Film ist bezeichnend für den modernen «Reportagestil» des jungen Genfers. «Anna» erscheint einem verliebten jungen Mann gleich vielfach...



Koralnik schätzt den Regisseur Jean-Luc Godard sehr (übrigens sind beide Schweizer). Und dessen Gattin Anna Karina ist die «Anna» des neuen Musical-Films.

spät: der Zug, in dem Anna sitzt (die an seine Liebe nicht glauben konnte), entflieht seinem Blick...

Avantgardistischer Film im Reportagestil

"Ich glaube", sagt Koralnik, "dass ich trotz den bescheidenen Geldmitteln, die mir vom Fernsehen gewährt wurden, den Nagel auf den Kopf getroffen und eine sehr gute, sehr avantgardistische Musikkomödie geschaffen habe. Gainsbourg und mir ging es nicht darum, einen Film wie ,Westside-Story' oder ,Les Parapluies de Cherbourg' zu realisieren, sondern eine ganz neue Formel zu finden. Mein Film hat in seinem Rhythmus, seinem Klang und seinen Farben etwas 'Beatlesmässiges'. Jedes Wort hat einen gefühlsmässigen Sinn. Alles ist ultramodern: die Chansons, die Musik, die Farben. Ich habe alle Bilder im Reportagestil filmen lassen. Das will nicht heissen, die Szenen seien im Aufbau fragwürdig. Alles ist durchdacht, vor allem die Beweglichkeit. Man muss den Eindruck haben, die Kamera erhasche die Personen, renne ihnen nach. Ich habe mich um keine Regeln der überlieferten Filmtechnik gekümmert."

Kein Frühaufsteher

Pierre Koralnik ist heute 27. Als Sohn russischer Eltern ist er in Genf aufgewachsen. Zwanzigjährig reiste er nach Paris, besuchte dort die ID-HEC, die berühmte Filmschule. Mit dem Filmdiplom in der Tasche wurde er Assistent von Robert Enrico. Von Paris verschlug es ihn nach Zürich, an eine Werbeanstalt.

"Ich hielt es dort nicht sehr lange aus", gesteht er lachend. "Ich musste am Morgen zu früh beginnen. Ein Frühaufsteher bin ich leider nicht!" "Wann mussten Sie denn beginnen? Schon um Sieben Uhr?" "Gott bewahre! Um halb neun. Das war früh genug."

Von der Agentur wanderte er ans Deutschschweizer Fernsehen. "Dort interessierte sich niemand für meine Arbeiten, und für meine Ansichten hatte niemand Verständnis."

Genf und Paris zum Glücklichsein

Er steht auf, geht zum Fenster. Ich folge ihm auf den Fersen. Unser Blick schweift über Barackendächer auf die Seine. "Der Ausblick ist das einzige Pariserische an meiner Bude", sagt er. "Sobald ich etwas Geld beisammen habe, leiste ich mir eine hübsche Woh-

nung in Saint-Germain-des-Prés "

"Wollen Sie denn nicht mehr nach Genf zurück?"

"Wer sagt sowas? Genf ist mir ans Herz gewachsen! Dort bin ich zu Hause. Übrigens: in kurzer Zeit bekomme ich das Genfer Bürgerrecht. Ich freue mich wie ein Kind auf den Schweizerpass. Um glücklich zu sein, brauche ich Genf und Paris. Für einen Künstler ist Paris lebenswichtig."

Wie gestalten Sie Ihre Freizeit?"

"Ich gehe ins Kino. Ich lese." "Was lesen Sie?"

"Hauptsächlich amerikanische Autoren."

"Faulkner?"

"Auch den."

"Hören Sie Musik?"

"Pop-Music. Wenigstens im

Augenblick."

"Und klassische?"

"Moderne ist mir lieber."

"Bartok? Berg?"

"Beide."

"Strawinsky?"

"Auch."

"Haben Sie etwas gegen Bach?"

"Warum denn? Bach gehört zwar einer andern Zeit an. Ich will mit meiner Zeit gehen."

Pierre Koralnik geht mit seiner Zeit. Er hat auch etwas zu sagen und auszusagen.



Ein junges, aufeinander «eingeschworenes» Team arbeitete am ersten farbigen Fernsehfilm Frankreichs. Der Regisseur überwachte jede Einzelheit.



Jean-Claude Brialy ist ein längst bekannter und anerkannter Star. Aber er verstand sich auf Anhieb mit Pierre Koralnik. Auch die Story gefiel und lag ihm.

Grandhotel Giessbach

Neuer Küchen-Zauberer und zauberhaftes Lichtspiel

Der Frühling ist da! Und damit die Wiedereröffnung des Grandhotel Giesbach ab Ostern. Lassen Sie sich nicht die innovative vegetarische Gourmet-Küche von Gastkoch Rolf Caviezel im «Le Tapis Rouge» entgehen! Oder die neue Illumination der Giessbachfälle am 21. April!

Hans Peter Roth



Aussicht auf Gaumenfreuden.

Schaum und Rauch! Wenn Rolf Caviezel (42) in seiner Molekularküche zaubert und experimentiert, tauchen auch mal hochwertige Produkte bei minus 196 Grad in flüssigen Stickstoff – bis es knallt und dampft. Rüebli werden zu Schaum, oder Maiskörner zu Popcorn und Rauch. Mittlerweile gehört der St. Galler Koch europaweit zu den Besten seines Fachs. Caviezel hat seine Kochkünste in so namhaften Gastrobetrieben wie

dem Quellenhof in Bad Ragaz, im Zürcher Grand Hotel Dolder oder im Suvretta House in St. Moritz unter Beweis gestellt. «Umso mehr sind wir stolz, einen so renommierten und innovativen Koch für unser Haus zu gewinnen», freut sich Roman Codina, Direktor des Grandhotel Giessbach.

Rolf Caviezel wird ab 1. Mai für eine Saison im Gourmet-Restaurant «Le Tapis Rouge» als Gastkoch die Kelle schwingen. Neben der «Kunst am Herd», wie er seine Molekularküche auch bezeichnet, mit der er Lebensmittel in ihrer Form verändert und ihren Geschmack intensiviert, gilt Caviezel heute als Trendsetter der vegetarischen und veganen Küche. Seit Jahren setzt er sich intensiv mit Vegetarismus auseinander und hat bereits mehrere Kochbücher dazu herausgegeben.

Überraschend, Genussvoll, Vegetarisch

Genau deshalb passt er so gut ins Giessbach. Denn mit dem "Tapis Rouge" wagt sich erstmals überhaupt in der Schweiz ein Gourmet-Lokal, buchstäblich auf die Karte Vegetarisch und Vegan zu setzen. Konsequent. Denn Vegetarisch und Vegan ist alles andere als Beilage! Vegetarisch ist mehr als Gemüse-Teller, Risotto, Frites und Pasta. Vegetarische und vegane Zutaten sind unendlich vielseitig. Eine unüberschaubare Vielfalt von kulinarischen Kombinations- und Spielmöglichkeiten eröffnet sich, für ungeahnte Genussund Gaumenerlebnisse.

Da kommt natürlich ein Mann, der sagt, «meiner Kreativität sind keine Grenzen gesetzt», gerade richtig. Denn: Vegetarisch und Vegan passt perfekt zum Konzept des Grandhotel Giessbach, nicht nur, weil es ökologisch nachhaltig und tiergerecht ist, sondern auch, weil es gesund ist und im Trend liegt. All dies mit feinsten Zutaten auf höchstem kulinarischem Niveau. Zur Zusammenarbeit mit dem Grandhotel fasst Rolf Caviezel zusammen: «Das Giessbach und mich verbindet die Freude am Genuss, an guten einheimischen Grundprodukten, an der Frische und daran, Neues in einem historischen Haus auszuprobieren.»

Buchstäbliches Highlight

Von der Infrastruktur, die dem innovativen Spitzenkoch zur Verfügung steht, bekommt der Gast kaum etwas mit: Die Küche. Diese ist über den Winter aufwendig komplett umgebaut und modernisiert worden. Sie entspricht

sowohl was Sparsamkeit und Effizienz angeht, wie auch in jeder anderen Hinsicht höchsten Anforderungen und dem absolut neusten Stand.

Schon 10 Tage vor Eröffnung des Tapis Rouge, kommt es am 21. April zu einem buchstäblichen Highlight: Die neue Illumination der Giessbachfälle! Magisch erstrahlen sie im 140. Jubiläumsjahr in neuem Licht. Modernste Beleuchtungstechnik macht eine alte Tradition am Wahrzeichen des Grandhotels neu erlebbar: die Wasserfälle einzigartig ins rechte Licht gerückt.

Hinzu kommt überall neue Bettwäsche; wiederum sind mehrere Zimmer liebevoll erneuert worden und der gesamte Korridor im 2. Stock ist frisch tapeziert. Mit dem Frühling erwacht ab Ostern auch das Grandhotel Giessbach wieder zu neuem Leben. Alles ist bereit. «Giessbach ist und bleibt eine Welt für sich», sagt Hoteldirektor Roman Codina: «Wir freuen uns auf Sie!»



 $\hbox{\it ``Le Tapis Rouge": Das erste vegetarisch-vegane Gourmetlokal der Schweiz.}\\$

Bilder: Andrea Badrutt

